4

Ueber
Preussens Rheinische Mark
und über
Bundesfestungen.

*

Je mehr Hirten, je übler Hut.

Hans Sachs.

1815.

Diese Worte wurden geschrieben in den ersten Tagen des verflossenen Februars. Weil Manches, was darin als Furcht und Ahndung ausgesprochen ist, sich früher bestätigte, als man bei ihrer Abfassung glauben konnte, so blieben sie liegen aus Ueberdruß und Ekel an der Zeit.

Unterdessen ist der Wolf wieder aus seinem Käficht gesprungen und hat alles aufgeschreckt, was sich wieder zu langem und weichem Schlafe zu betten meinte. Wir warten eines tüchtigen und glücklichen Krieges mit dem heillosen Volke, der uns, wie die Umstände sind, allein Heil bringen kann.

Weil es nun doch möglich ist, daß die Zeit und die gewaltigen Lehren, die sie fast jede Minute giebt, Einige etwas klüger machen und weil dieser Krieg und seine Erfolge doch Manches wieder einrücken könnten, was verschoben ist, so ist nicht unnütz geachtet, diese Worte im fünften Monat nach ihrer Entstehung in den Druck zu geben, zumal da sich bei wiederholter und ruhiger Uebersicht derselben findet, daß viele darin ausgesprochene Wahrheiten und angedeu-

tete Verhältnisse nicht bloß den Augenblick, sondern lange und feste Zeiten betreffen.

Was wir bei diesen Worten am meisten wünschen, ist, daß die Räthe und Freunde der Fürsten sie lesen, und sich in die Brust ihres Gewissens greifen, wenn sie noch ein deutsches Gewissen haben. Eines kann man ihnen vorhersagen — und das mögte auf einige doch einen leichten Eindruck machen — das Zeitalter ist so groß, daß seine Gewalt alle ihre kleinen Gewebe und Stricke zerreissen wird, womit sie seinen Lauf zu hemmen oder zu zerren meinen. Auch das mögen sie fürchten, daß dieses Zeitalter wieder deutsche Männer stämpeln wird, gleich stark an Faust und Gemüth: es könnten politische Mahler entstehen, wie Tacitus, welche die Tugenden und die Schanden mit unauslöschlichen Farben in die Tafeln der Geschichte brennten. Es ist die Zeit der Vergeltung, und mit Lügenkünsten und durch diplomatische Kanonisationen wird keiner sich in den Tempel der Unsterblichkeit einschleichen. Darum sollt ihr Gott fürchten und die Gebote und Ehren eures Volkes halten.

Y . . . . den 2. Junii 1815.

Nachfolgende beide Briefe erklären die Veranlassung und Entstehung dieser leichten Worte über einen sehr schweren Gegenstand. Sie mögen zugleich als Einleitung und als Vorspiel dienen. Oft ist ein scherzendes Vorspiel in wechselnden Dissonanzen und Harmonien besser als das ganze Konzert, dem es vorspielen soll; und so mag es vielleicht auch hier seyn. Denn die Zeit ist so wenig konzertig, daß es schwer ist, das gleichstimmige Saitenspiel eines fröhlichen Herzens immer im reinen Ton zu halten.

X . . . . den 10. Februar 1815.

Der Verfasser.

Ein Brief des Grafen von K. in T.

Euer 2c. sage ich meinen besten Dank, daß Sie sich eines alten Mannes noch erinnern wollen, der auf seinem Lehnstuhl sitzt und Grillen fångt, und gern, wie Kaiser Domitianus weiland und andere Kaiser und Kônige nach ihm, Fliegen und Mücken fangen mögte, wenn er dadurch seiner Grillenfångerei los werden kônnte. Aber das geht nicht so leicht, als sich der kaiserlichen und kôniglichen Gedanken und Geschäfte entschlagen. Man mag diese Grillen und Fliegen und Mücken abschütteln so viel man will, sie setzen sich gleich wieder auf denselben Fleck, von wo man sie weggescheucht hat. — Wirklich, mein hochgeehrter Herr, komme ich mir selbst oft etwas nårrisch vor, daß mein altes Herz so mit der Jugend in die junge Zeit hineinfliegen will; und die Flügel sind doch lahm. Aber was kann ich dafür? Das Vaterland ist auch ein Gedanke, und mein Vater, der ein sehr redlicher und ein sehr deutscher Mann war, hat mir von Jugend auf den Spruch eingeprägt: Wer sein Vaterland nicht bis in den Tod liebt, der kann auch jene Liebe nicht haben, wodurch man in den

Himmel kommt. O mein lieber Freund, wie theuer ist mir diese Liebe zu stehen gekommen! Erst die wilden Revolutionsjahre, die grade an unsern Gränzen am heftigsten wütheten, dann alles Unheil des Kriegs, und endlich eine funfzehnjährige Tyrannei, wo selbst die innersten Gedanken zittern mußten sich mit einander zu unterhalten, wo eine Thräne ein Verbrechen war und ein Wink in den Kerker bringen konnte. Da habe ich gebüßt, daß ich zu einem deutschen Mann erzogen war und daß mein Herz mit deutscher Schwere lieben konnte. Aber das sage ich Ihnen noch einmal, was ich Ihnen den vergangenen Frühling in K. schon sagte: mein Schmerz im April 1814 ist herber gewesen, als aller Kummer und Jammer, den ich in Krieg und Unheil und Tyrannei von 1792 an in die 22 Jahre zusammen empfunden habe. Man fällt nicht so plötzlich und schrecklich aus einem Himmel in die Hölle, als ich bei der Nachricht des unglücklichen Friedens von Paris aus den schönsten Hoffnungen in die tiefste Verzweiflung fiel. — O ich bin eine jammervolle Eule, die, wie Kassandra, Unglück singt und weissagt, und immer richtig weissagt. Ich wollte, ich könnte weniger damit prahlen, daß ich leider immer Recht behalte. Ich sagte damals bei der Nachricht von der Einnahme von Paris: „Wir „werden unsern Rhein und unsre Gränzen nicht „frei erhalten, wir werden unser Elsaß und Loth„ringen nicht wieder bekommen, wir werden unsre

„gestohlnen Denkmäler und Kunstwerke nicht wie„der bekommen, wir werden uns von den Franzosen „die abgepreßten Schatzungen nicht wieder bezah„len lassen." Und ich behielt Recht. O ich armer Teufel werde auch über Wien Recht behalten, und endlich mit dem Trost eines Bettlers zu Grabe gehen, der zu spät begriffen hat, daß er in der Welt Bankbruch gemacht. — Was Sie mir geschrieben wegen meines Herrn Vetters in W. — o ich muß lachen, daß ein gescheidter Mann von solchen Menschen noch etwas hoffen kann, die nie einen Gott und ein Vaterland hatten und deren ganze Kunst, womit sie Staaten und Völker zu halten und zu gängeln meinen, in ein paar Dutzend Kniffen und Pfiffen besteht. Und dem sollte ich ins Herz reden wegen Deutschland? O mein lieber Herr, wir stünden besser, wenn man den edlen Grafen Friedrich St., dessen lebendiger Geist Oestreich im Jahr 1809 so herrlich bewegte, im Winter 1813 wieder hätte aus der Erde kratzen und an seine Stelle setzen können.

Was Sie mir wegen Preussen schreiben und wegen der festen und deutschen Ansicht und Haltung des preussischen Ministeriums giebt mir einigen Trost. Sie wissen, ich war vor sechs Monaten darüber noch ganz anderer Meinung; aber wir müssen wohl alle durch die Noth bekehrt werden. Denn da Oestreich sich von uns immer weiter gegen Osten und Süden zurückzieht, wer soll uns hier halten als Preussen?

Daß Sie meinen kleinen Aufsatz über die Vertheidigungsmittel dieser Lande und über die besten Befestigungspunkte, den ich Ihnen zu schicken jüngst die Ehre hatte, höhern Orts mitgetheilt haben, daran haben Sie ein gutes Werk gethan. O sagen Sie es Allen, schreien Sie es meinetwegen Allen in die Ohren, daß diese Rheinlande nicht wieder zerrissen werden müssen, daß sie einen Herrn bekommen müssen, der sie auch beschützen kann. Vor einigen Tagen hatten wir hier das Gerücht, man werde dem alten Könige von Sachsen einen großen Theil davon als Entschädigung geben und den Rest unter die kleinen benachbarten Fürsten theilen, die Festungen aber als Bundesfestungen gemeinschaftlich besetzen; ja Einige haben sogar den Franzosen Eugen Beauharnois hier zum deutschen Fürsten machen wollen. Wenn das geschehen sollte, so hätte man uns lieber sogleich wieder an Frankreich geben sollen; denn es wird uns doch wieder nehmen, wann es ihm gefällt. Nein lieber soll Preussen ganz Sachsen wieder herausgeben und uns ganz nehmen, damit Deutschland und wir nicht wieder ganz aus einander fallen.

Ich könnte Ihnen noch viel Anderes schreiben, was gar nicht lustig ist und was diejenigen Herren Diplomatiker, die meinen, daß sie uns nun in einen funfzigjährigen Schlaf wiegen, gar unsanft aufschrecken würde. Die Franzosen sind hier noch gar nicht ausgestorben; besonders unter den Beam-

ten tragen noch viele ein falsches und wälsches Herz. Ihre Boten und Auflaurer und Flüsterer reisen umher; auch vom jenseitigen Rhein gucken noch viele herüber und wünschen die alten Genossen der Schande gegen das Vaterland wieder. In Paris ruft alle Welt: der Rhein ist Frankreichs Naturgränze, die es schlechterdings wieder haben muß, und hier flüstern viele: in zwei Jahren sind die Franzosen wieder da. Und was sagen Sie zu Ihren lieben Engländern? nicht wahr, die gefallen Ihnen? die wollen ein freies und starkes Deutschland gegen Frankreich bauen? Die mögten, wie es verlautet, mit ihren hanoverschen Junkern sich auch am Rheine dick hinsetzen, um bei der ersten Gelegenheit wieder übers Wasser gejagt zu werden. Wann wir doch einmal der fremden Mitsprecher und Mitfresser in unserm Vaterlande los wären!

Dank für das Bildchen von dem Kaiser Alexander, und noch mehr Dank für die tröstlichen Nachrichten, daß er so tapfer aushält. Wie die Sachen stehen, so muß die Welt zittern, wann er und Friedrich Wilhelm die Degen zusammenhalten, und sie beide könnten uns wohl ein tüchtiges deutsches Reich wieder aufbauen.

Und nun kurz und gut, wenn Preussen nicht bei uns bleibt und unsre Lande schirmt und unsre Schlüssel, Luxemburg und Mainz, nicht in den Händen behält, so sieht es schlecht um uns alle aus,

und die Benzel und Konsorten werden bald wieder in deutschen Reichsstädten und Reichsfestungen das Lob der französischen Herrschaft ausposaunen dürfen. Wie wär's, wenn Sie es den Leuten noch einmal ans Herz redeten und ein paar Worte ausfliegen liessen? Die Sache ist so wichtig, daß auch das Vergebliche nicht gereuen muß. Denn ihr da unten fühlt und wißt nicht, wie es hier oben bei uns aussieht und was für Lehren antichristische und antigermanische und halb und ganz gallische Propheten hier verkündigen. O thun Sie das! vielleicht thun Sie ein gutes Werk.

Und hiemit Gott befohlen, und den ehrlichen A. recht viel gegrüßt; aber gleich an die Arbeit!

Ihr ꝛc.

Tr. den 29. Jan. 1815. E. Gr. v. K.

Antwort darauf.

Ja die Eule, die Eule, die so prophetisch singt und schreit, und die am Ende immer recht singt und schreit! Man mögte ihr vor Aerger und Unmuth oft den Hals umdrehen, wenn sie in dem Herzen anfängt das Gefieder zu schüttern und den Schnabel zu öffnen. O mein theurer und verehrungswürdiger grillenfangender Herr Graf, Sie bilden sich zu viel ein, wenn Sie meinen, daß dieser verwünschte Unglückskanz allein aus Ihnen schreit. Er hat sich seit einiger Zeit so auf mir ver-

sessen, daß ich, mit dem scherzhaften Philander von der Sittewalt zu reden, fast maulhänkolisch geworden bin wie ein alter abgetriebener Gaul und mich zuweilen über mich selbst schäme. Die Zeit ist wahrlich nicht zum lachen, und das weiche diplomatische Dunenbett, was die Herren in Wien für fünfundzwanzig oder gar für funfzig Jahre uns zu polstern versprachen und worauf wir unsre wunden Knochen im langen Frieden heilen und ausruhen sollen, wird bald wieder zu Lazarethsäcken zerschnitten werden müssen, wenn die Dinge den schiefen Gang gehen, wie Einige meinen, daß sie ihn angefangen haben. Doch sehe ich, wenn ich mich über mich selbst und über die Zeit besinne, die Dinge keinesweges so verzweifelt an, wie Sie sich in Ihrem letzten Briefe und in einigen früheren Briefen darüber äussern. Der Geist der gegenwärtigen Geschichte und der Geist des deutschen Volkes ist zu groß und zu gewaltig, als daß die Kraft, die sich so herrlich und wunderbarlich offenbart hat, ganz wieder in ein schläfriges oder knechtisches Nichts versinken könnte. Wir müssen uns auf Gott verlassen, und wir können uns auf ihn verlassen. Vielleicht ist das Glück, was uns jetzt Unheil dünkt, vielleicht ist das Weisheit, was wir jetzt als Dummheit anklagen. Denn sind nicht mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeschreibliche Dummheiten die großen Zwecke befördert, die wir so lange Zeit nicht sehen konnten?

— Kann er das nicht noch einmal wieder thun? er ist doch unser bester Bundsgenoß.

Ja, wenn wir den edlen Grafen Friedrich St. wieder hätten aufwecken können, gewiß sähe es anders aus im deutschen Reiche. Dieser Leisetreter, der das Glück zu beschleichen meint, wird den gefährlichen Wolf nicht lange an den Ohren halten können. Lieber Graf, diese feine Diplomatik wird immer dummer, je mehr sie mit Listen zu erwinden meint: es gehört ein gutes Stück Tugend dazu, ein grader und muthiger Mann zu seyn.

Was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe über die Stimmung des preussischen Volks und über die Ansichten, die hier über Deutschland und über die deutschen Angelegenheiten herrschen, geschrieben habe, kann ich hier wiederholen. Die Preussen haben schon seit Jahren einen neuen, einen höheren Sinn angezogen. Sie fühlen, daß sie nur als Deutsche groß werden und groß bleiben können, und haben zugleich in dem herrlichen Freiheitskriege die Ehre fühlen gelernt, daß es denen, welche alle vom Sklavenjoche gerettet haben, am meisten geziemt als Wächter des Reichs auf der Vorhut zu stehen. Es scheint jetzt unzweifelhaft, daß Preussen den größten Theil der jenseitigen Rheinlande in Besitz nehmen und in künftigen Reichskriegen die umwohnenden kleineren Fürsten unter seine Flügel nehmen wird; das Land zu zerstückeln oder vollends kleine und schwache Fürsten, gar den König von

Sachsen, der seine deutsche Treue so unzweideutig bewährt hat, dahin zu verlegen, wäre ja unsinnig und hieße die Franzosen zur offenen Tafel recht einladen und rufen: kommt herbei! das Mahl ist bereitet. Daß Preussen aber, wenn es dieses Land bekommt, auch die Schlüssel dazu haben müsse, versteht sich von selbst. Wie können Sie von dem preussischen Ministerium glauben, daß es sich mit beiden Beinen in die Luft hinein stellen lassen wird, ohne festen Boden unter sich zu haben? daß es die schwere Last übernehmen wird, die Thore des Reichs zu hüten, ohne die Schlüssel dazu zu haben? Jeder geringste Soldat fühlt die Bedeutung von Mainz und Luxemburg, und Sie können fürchten, diejenigen sollten sie übersehen, welche die Schicksale Preussens und Deutschlands zunächst entscheiden helfen?

Die Franzosen aber müssen ja die Alten bleiben gegen uns; das kann nicht anders seyn, und darüber soll sich billig Keiner wundern. Wie sie den Pelz auch drehen, der falsche Fuchsschwanz wird immer hervorgucken. Aber die englische Krämerpolitik, die bloß auf kleinliche Vortheile sieht und darüber die großen Verhältnisse übersieht, ist freilich etwas verdrießlich und beschwerlich, und könnte, wenn man nicht fest ist, sogar verderblich werden. Es ist traurig genug für uns und für ganz Europa, daß in England jetzt kein Chatam oder Wilhelm Pitt an der Spitze stand; ein solcher würde doch wohl ein bischen anders eingetheilt und Rechnung gehalten haben.

Die mittelmäßigen Menschen aber, welche die Engländer uns herausgeschickt haben, sind der großen Rolle völlig unfähig, die sie spielen könnten, und lassen sich sogar von den erbärmlichen Ansichten und Vortheilen deutscher Ministerlein am Seil führen, die wir wahrlich als keine Köpfe kennen. Wenn es nach ihnen ginge, so würde Deutschland den Franzosen so vorgeschnitten und zugeschnitten werden, daß sie es ohne alle Mühe nach einander bissenweise verschlingen könnten. Ja, lieber Herr Graf, man mögte des Teufels werden über die Dummheit, wenn sie dadurch nur klüger werden wollte!

Und Sie wollen doch, daß ich wieder des Teufels werden soll? daß die stillen und ehrlichen Deutschen, meine sonst so lieben Landsleute, die sich immer so gern schlafen legen wollen, wenn es auch von allen Seiten her noch donnert und wettert, wieder über mich die Hände zusammenschlagen und ausrufen sollen: Nun der hat doch sieben Millionen Teufel im Leibe und kommt nimmer und in Ewigkeit nicht zur Ruhe? — Und was hilft es mir und was hilft es Andern? Die Großen und Mächtigen der Erde, welche ihr Schicksal entscheiden, lassen uns warnen und ermahnen und bitten und flehen und weinen und heulen, ja zuweilen auch wohl schelten und fluchen, und thun doch, was sie wollen; und die Kleinen halten uns bei allem unserem Eifer und unserer Arbeit für sie wohl gar noch für Narren, die bla-

sen, wo es nicht brennt. Es ist ein jammervolles Gefühl, wenn man fühlt, daß die Worte in die Wüste fliegen, oder daß sie gar mit den umgewendeten Spitzen auf uns zurückfliegen und uns selbst verwunden. Wir haben keine öffentliche Meinung, die uns richtet und straft oder vertheidigt, wir haben keine Stimmen, die unsre Stimme aufnehmen und weiter pflanzen und sie nach freudigem Umklange wieder zu uns zurückklingen lassen. Auch hierin sind wir arme Deutsche unglücklich, wie in so vielen andern Dingen, eben weil wir noch kein Volk haben, sondern es erst suchen. In England hört, ehrt und liebt man die öffentliche Meinung, in Frankreich fürchtet man sie, in Spanien und Italien haßt man sie; bei uns wird sie weder gehört, geehrt, geliebt, gefürchtet noch gehaßt.

Doch heraus aus dem finstern Ernst! Sie sind ein zu lieber Mann, als daß ich so von Ihnen Abschied nehmen sollte. So will ich denn gehorsam seyn und noch einmal umsonst des Teufels werden; aber wahrlich bloß um Ihretwillen. Sie mögen dann sehen, wie Sie meine arme Seele aus dem Fegefeuer reissen. — O mein Gott! welch ein wundersames Ding ist der Mensch! er treibt Scherz, wo ihm das Herz brechen will. — Gott mit Ihnen! Bald vielleicht lesen sie einige vergebliche Worte von Ihrem

gehorsamsten . . . . .

Die vergeblichen Worte.

Einfach und kurz ist das Wort der Wahrheit und bedarf nicht vieler künstlichen Schlangenflechtungen. Ich werde es hier in seiner ganzen Stärke gebrauchen und es grade Schwerdthiebe thun lassen, der Folgen unbekümmert und auch der Folgerungen, die man daraus ziehen kann. Es giebt eine politische Scheinheiligkeit, eine diplomatische Heuchelei in Worten und Gebehrden, die eben so nichtswürdig ist und einen eben so lügenhaften und schwächlichen Karakter verräth, als die sogenannte christliche und theologische; es giebt Jesuiten ausserhalb und innerhalb des Ordens. Wer ein gutes politisches Gewissen hat und wer auf Gerechtigkeit und Stärke gerüstet steht, der bedarf der elendigen Nothbehelfe der Lüge und der Gleißnerei mit Tugenden nicht, welche ihm fehlen. Diese Worte sind für Preussen gesprochen, aber jeder redliche Preusse wird mich zerreissen, wenn sie nicht auch für Deutschland gesprochen sind. Wir Deutsche haben alle mannigfaltig und viel gegen das Vaterland gesündigt, und gut und recht wäre es, wenn die vergangenen Sünden in Vergessenheit begraben würden; aber es sind stinkende Todtengräber, schmutzige Seelen, gleich jenem wiedehopfisch bunten Wurm, welcher die todten Mistkäfer in den Wegen zu be-

graben pflegt, die das alte Unheil immer wieder aus der Erde aufscharren und es uns, damit die Wuth in uns fahre, als wäre es frisches Mörderblut, zu riechen geben. Wegen solcher Elenden müssen auch wir unsre Nase dem alten Mord- und Leichengeruche des uralten deutschen Uebels noch einmal preisgeben, und billigen Richtern überlassen, wer den unlöblichen und verderblichen Zank angefangen hat. Auch Preussen hat seine Sünden gegen das deutsche Vaterland gehabt, und es hat sie in acht schweren Jahren, vielleicht den schwersten und unseligsten, die je über ein Volk ergingen, abbüßen müssen; herrlicher aber hat es sie abgebüßt durch die in der Geschichte fast beispiellose Hochherzigkeit und Hingebung, wodurch es sich und uns aus einem Verderben gerettet hat, woraus wir kaum errettbar schienen. Nun kommen diejenigen, welche Jahrhunderte vor ihm gegen Kaiser und Reich gesündigt, welche sich die letzten zehen Jahre mit aller möglichen Schande und Verrätherei gegen das Vaterland gebrandmarkt haben, und erheben ein vielstimmiges und wüstes Geschrei gegen Preussen, als wenn es allein an aller Verwirrung und allem Unglück Deutschlands schuld wäre und als wenn es auch jetzt wieder die hinterlistigsten und verderblichsten Plane gegen dasselbe heckte. Wie das Laster, damit es selbst weniger schändlich erscheine, ewig bemüht ist, der Tugend einen Fleck anzuhängen, so arbeiten die Verräther der deutschen Ehre und

die Pfleger und Helfer der wälschen Tyrannei mit einem planmäßigen Zusammenhange und einer teuflischen Geflissenheit, dasjenige verdächtig und schwarz zu machen, was allein ehrenvoll und weiß vor dem Volke da steht. Sie mögten dem unglücklichen Volk, indem sie ihm das Große und Glänzende seiner Geschichte mit boshafter Tücke verkleinern und verschwärzen, auch das letzte hohe Gefühl rauben, woran es sich allein zu Würde und Selbständigkeit erheben kann; sie mögten es gern wieder in jene faule und gleichgültige Vergessenheit aller öffentlichen Tugend und gemeinsamen Glorie einwiegen, woraus alles Unglück unserer früheren Jahre entsprungen ist. Wie der einzelne Mensch meistens nur Einen mächtigen Trieb, eine durch sein ganzes Wesen vordringende Tugend, hat, welche sein Leben bestimmt und beherrscht und seine Gebrechen und schlechten Triebe bedeckt oder zügelt, und wie er verlohren ist, so wie man ihm diesen Trieb erstickt und diese Tugend als eine Nichtigkeit zeigt — so hat das Volk auch einen solchen Trieb und eine solche Tugend, das Gefühl seiner Ehre und das Gedächtniß seiner großen Thaten; und wie man diese Ehre untergräbt und diese Erinnerungen schwächt, so öffnet man allen schlechten Trieben und Leidenschaften desselben auf das weiteste die Bahn. Solche Wegebereiter und Bahnmacher unsers Elends und unserer Nichtigkeit sind da, und sie schämen sich nicht, öffentlich hinzutreten und sich in ihrer frechen

Schändlichkeit vor allem Volke zu brüsten: ein Beweis, wie wenig wir sind, was wir seyn sollten, wie fern wir noch von dem Ziele sind, das wir schon erreicht haben sollten. Ist etwas Großes und Hohes, diese Bösewichter hämmern so lange daran, bis es klein und niedrig wird; ist etwas Herrliches und Gewaltiges im Volke, sie werfen so lange ihren Schmutz darauf, bis es der Menge, die mehr sieht und hört, als urtheilt und wägt, schändlich erscheinen muß. Diese haben Preussen in Reden und Schriften auf das schändlichste gemishandelt, und thun es alle Tage: sie sind am meisten ergrimmt über Preussen, weil es sie wider ihren Willen aus einer Schande gerettet hat, worin sie sich so wohl gefielen, weil es sich unterstanden hat Deutschland zu befreien; diese haben unsere ehrwürdigsten Namen, einen Mann, dem jedes andere Volk schon in hundert Städten Bildsäulen errichtet haben würde, sie haben den Freiherrn Karl vom Stein, durch dessen Festigkeit und Tugend am meisten wir wieder jenseits des Rheins stehen, im Angesichte der Welt und der richtenden Geschichte einen Aufrührer, einen Jakobiner genannt: aus Zorn, daß er den Jakobinern und Illuminaten ihr Wesen verstört hat. Diese machen es wie der Satan, der den Frommen häufig die Gestalt eines Engels vorgaukelt, und ihnen einbildet, die Engel seyen die Teufel.

Man mögte über dieses Treiben der Verruchten lächeln, wenn es nicht zu ernsthaft wäre und die

schlimmsten und verderblichsten Folgen nach sich zöge. Aber es ist eine wahre Seelenjagd, welche vielen hunderttausend verblendeten Deutschen ihr zeitliches und ewiges Heil kosten kann, und dem schleichenden Schlangenunheil muß mit dem bittersten Ernste gewehrt werden. Ich habe das Leben und Treiben in Deutschland, die wechselnde Stimmung und Neigung des Volks und das Spiel seiner Führer und Stimmer die letzten beiden Jahre in den meisten Gegenden zu belauschen und zu beobachten Gelegenheit gehabt, und kann hier aus Erfahrung sprechen. Preussen hatte durch die große und mächtige Art, wie es in den heiligen Kampf trat, und durch das göttliche und flammende Herz, womit es alle deutsche Brüste entzündete und allen Bösewichtern und Verräthern Schauder und Grauen machte, die Bewunderung und Liebe der ganzen Welt und des ganzen Deutschlands erworben. Die Meinung aller guten und gescheidten deutschen Männer, die ein wirkliches Vaterland in dem Herzen fühlten, war unbedingt für Preussen, von Preussens Geist und Muth hofften sie allein die Wiederaufrichtung und Erhaltung Deutschlands und eine Verherrlichung der deutschen Geschichte, von deren Glorie ihnen die Thaten der Gegenwart nur ein matter Vorschimmer däuchte. So war die Meinung und Stimmung der Menschen im Jahre 1813 und in den ersten sechs Monaten des Jahrs 1814. Aber seit den letzten sechs Monaten ist die laurende wälsche

Parthei, die wie eine Schlange in Deutschlands innerstem Busen Gift kocht, sehr thätig gewesen, diese Ehrfurcht vor Preussen und diese Liebe zu Preussen niederzureissen und abzukühlen, und es ist ihr in manchen Gegenden nur zu gut gelungen. Denn Preussen, im Bewußtseyn seiner Thatenfülle und seines herrlichen Wandels vor allem Volke, ja vor der ganzen Welt, hat es zu sehr vernachlässigt, die öffentliche Meinung in Hinsicht seiner und in Hinsicht seines gegebenen Verhältnisses zu Deutschland und zu Europa aufrecht zu erhalten und hat jene Zettler und Ränkemacher wider seine Größe und jene Beller und Giftspeier wider seine Ehre ruhig gewähren lassen. Und darin hat es nicht recht gethan.

Ich will nun hier für Preussen keine Schutzschrift schreiben, deren es nicht bedarf, sondern ich will nur in Hinsicht auf den Rheinstrom und auf die Verwahrung unserer Gränze daselbst und auf Preussens Stellung an jener unserer westlichen Mark einige Winke geben, von welchen ich sehr wünsche, daß sie wohl beherzigt werden mögen. Vorher aber muß ich, damit wir mit einander auf das Reine kommen, den Ehrenmännern, mit denen ich zu thun habe und gegen die vorzüglich diese Winke gerichtet sind, sagen, wer ich bin und wer sie sind und was sie wollen.

Ich bin ein Norddeutscher, ja ein recht sehr nördlicher Norddeutscher, aus jenen Gegenden,

welche sie das Land der Finsterniß und der Barbarei nennen. Aber ich bin kein Preusse von Geburt noch Heimath, sondern ein Preusse von Meinung und Liebe, weil ich jetzt in Preussen allein die Rettung und Haltung des Vaterlandes sehe. Euch Süddeutsche kenne ich auch und euer verruchtes Treiben und Wollen; es ist so leicht zu erkennen, denn ihr seyd so frech, daß ihr es ohne alle Schaam vor aller Welt offen zur Schau hinleget. Wer kennt eure berühmten Namen nicht, ihr, die noch auf Deutschlands Fluren weidet und deutsche Güter, Ehren und Namen geniesset, weil das deutsche Volk auch gegen die Verworfensten gnädig ist? wer kennt eure Namen nicht, erste Helfershelfer und Schildknappen der wälschen Tyrannei und glänzendste Verräther des Vaterlandes? Wer kennt die von Verdiensten um die Franzosen strahlenden Namen der Grafen Montgelas und Benzel Sternau, des Freiherrn von Aretin, der Herren Schultheß, Zschocke und Crome, und eurer Genossen nicht? Ihr habt uns über euch auch noch keinen Augenblick zweifelhaft gemacht, ihr habt euch und eure Wünsche auch noch keinen Tag verleugnet, und legt sie jetzt wieder in euren verdienstlichen Arbeiten zur Zerstückelung des Reichs, und, damit über eure Absichten und Bestrebungen auch dem Kurzsichtigsten kein Zweifel bleibe, in den Schmähungen und Verleumdungen jeder deutschen Größe nieder, womit ihr und eure Gesellen in der Allgemeinen Zeitung, in der

Allemannia, in dem Nürnberger Korrespondenten, in den Frankenthaler Kongreßblättern und in dem Aarauer Boten eurer verbissenen Wuth Luft machet, die ihr empfindet, daß euer erhabener Beschützer Napoleon Bonaparte mit dem Degen in der Faust nicht in Wien bei'm Kongreß präsidirt. Ihr sprecht es unverschämt aus, daß ihr über die Schwärmer von Deutschheit und von deutscher Freiheit und Selbständigkeit mitleidig lächelt, daß ihr kein deutsches Volk erkennet noch erkennen wollet, sondern allein Nationen: Baiern, Frankfurter, Wirtemberger, Sachsen, Hanoveraner; ihr sprecht es noch unverschämter aus, daß ihr keinen deutschen Aufseher und Züchtiger wollet, sondern einen fremden. Deswegen schreit ihr gegen Preussens Vergrößerung und Stärkung, als wenn die Welt untergehen und alle Freiheit der Völker verschlungen werden sollte, ihr, die ihr jüngst noch nicht Worte und Posaunen genug hattet, um Bonapartens sanfte Herrschaft über Deutschland und seine großen und wohlthätigen Zwecke für das Vaterland und für die Welt zu preisen; ihr, die ihr jetzt gar nicht verhüllt darauf hinspielet, daß ihr euch zur Behauptung eurer sogenannten Selbständigkeit wieder an die Franzosen lehnen müsset. Es ist euch gelungen, Oestreich aus Deutschland zurückzuspielen und seine Politik dahin zu weisen, wo ihm wahrlich weder Macht noch Glück blüht; nun mögtet ihr gern auch Preussen

wieder in die Sümpfe und Wüsten Litthauens und Polens hineinwerfen, damit ihr das alte Schandespiel gegen unsere Ehre und Freiheit von vorne wieder beginnen könntet.

Ich nenne mich einen Norddeutschen und euch Süddeutsche. Ihr wisset warum. Ihr Bösewichter habt einen Unterschied geschaffen, der nirgends so ist, wie ihr ihn hinstellt; ihr mögtet die deutschen Völker gegen einander hetzen und unter einander zerreissen und dann die einzelnen Trümmer den Wälschen zum Auflesen hinwerfen — das ist euer Leben und Streben. Menschen wie Aretin und Schultheß, welche in der Zeit unserer Unterjochung als öffentliche und geheime Ankläger jeder deutschen Großheit und Tugend aufgetreten sind, mögten sich als Organe der Süddeutschen hinstellen und uns einbilden, daß alle Süddeutsche glauben, wir an der Elbe und Oder und dem Pregel seyen rohe und dumme und knechtische Barbaren und kaum ein wenig besser als Menschenfresser; Minister, die herrschen und regieren wie Montgelas, mögten Alles wieder in Haß und Verwirrung auflösen, damit sie ihr verruchtes Wesen noch einige Jahrzehende verlängern könnten. Und doch ist der Käficht, worin der Jude Süß Oppenheimer gehangen hat, noch nicht vor gar lange von seinem Galgen genommen worden. Nein, ihr Elenden, ihr betrügt uns nicht, ihr betrügt das deutsche Volk nicht; betäuben und verblenden könnt ihr es vielleicht auf Augenblicke,

Euer Unterschied zwischen Norddeutschland und Süddeutschland ist nirgends als in euren bösen Herzen; der fromme und tapfere Baier, der tüchtige und muntere Wirtemberger, der lebendige und freigesinnte Breisgauer und Badener haben ihn nie anerkannt; sie verabscheuen die Lehre, die ihr predigt, weil sie eure Zettelungen und die Franzosen verabscheuen. Nie ist der deutsche Geist und die deutsche Liebe getrennt gewesen, wie ihr sie trennen wollt, und am Inn und am Neckar haben immer so feurige Herzen für die Freiheit und das Vaterland geschlagen als irgendwo an der Saale und dem Pregel. Es giebt keine Süddeutsche und keine Norddeutsche, und es soll keine geben, wo es darauf ankömmt das Vaterland zu stärken und zu vertheidigen. Graf Montgelas und Fürst Wrede sind nicht das bairische Volk, und Graf Benzel und Freiherr Aretin sind nicht die Stimmen der süddeutschen Gesinnung.

Doch genug dieser Abschweifung, die aber eigentlich keine Abschweifung, sondern eine Einschweifung ist; denn sie liegt uns auf dem Wege allenthalben vor den Füßen. Wir wenden uns nun zu unserm Rhein und zu seinen Landen und machen darüber und über das Verhältniß der Mächte, die dabei eintreten können, einige leichte Bemerkungen, wie sie die Stellung und Noth des Tages giebt und wie sie die Lage und das Bedürfniß Deutschlands veranlaßt. Die Sache in ihrer Wahrheit und Klarheit wird so durch sich selbst sprechen,

daß es keiner breiten und künstlichen Ausführung bedarf.

Als die Verbündeten nach der herrlichen Schlacht bei Leipzig dem Rheine zuzogen, da wandten sich alle Blicke wieder auf diesen unsern heiligen Gränzstrom, und in dem Gedächtnisse der Menschen erneuete sich wieder, was der Jammer der letzten Jahre beinahe daraus verwischt hatte. Als die verbündeten Heere über den Rhein gegangen waren und sogar auf Frankreichs altem Boden Siege erfochten hatten, da erweiterten sich die Wünsche und Gedanken der deutschen Menschen schon wieder mehr und sie fingen an über das künftige Schicksal der jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande zu denken und sie künftigen deutschen Herrschern zuzutheilen. Als vollends die frohe Botschaft über den Rhein zurück erscholl, Paris sey eingenommen und Napoleons Tyrannei gestürzt, da traten die Ansichten und Wünsche bestimmter hervor, und fast alle Stimmen erklangen, daß Oestreich und Preussen als Vorfechter und Gränzhüter am Rhein und jenseits des Rheins ganz Deutschland voran stehen und die Schwächeren hinter sich einschliessen müßten. Denn das hatten in der letzten Jammerzeit wohl Alle begriffen, daß es thörigt seyn würde, dem übermächtigen Frankreich schwache und mittelmäßige Fürsten als Gränzhut gegenüber zu stellen. Sie setzten mit Recht voraus — denn welcher redliche Deutsche setzte dies in den ersten Wochen des verflossenen Monats April

nicht voraus? — daß man in Paris die alte Gränze Deutschlands längs den Vogesen und Ardennen wiedernehmen würde. In dieser Voraussetzung gaben sie Oestreich sein Tyrol, Vorarlberg, Breisgau, Elsaß, Lothringen und Belgien wieder, und die übrigen Lande jenseits des Rheins von der Queich bis zur Maas wurden Preussens Hut anvertraut; denn über diese Wächter, meinten sie, würden die Franzosen nicht so leicht hinlaufen und zu uns eindringen können. Es geschah aber Alles ganz anders als sie gehofft hatten. Oestreichs Politik hatte sich ganz gegen Süden hingewandt und ließ den Westen liegen; demnach behielt Frankreich unser Elsaß und Lothringen und bekam ausserdem von Belgien und an der Saar und Queich neues Gebiet hinzu, was vor dem Jahre 1792 noch an Deutschland gehörte; England nahm Belgien in Empfang, welches bald mit Holland verbunden und unter Englands Schirm dem Prinzen von Oranien-Nassau als Herrscher übergeben ward; die übrigen Lande wurden meistens von preussischen Kriegern besetzt, bis gegen das Ende des Monats Mai des verflossenen Jahrs auch dies eine Veränderung erlitt: denn die Preussen zogen sich zwischen den Ardennen und der Mosel und Maas und dem Rhein zusammen, das östliche Land zwischen der Mosel und Queich besetzten die Baiern und Oestreicher gemeinschaftlich, und die Festung Mainz theilte eine östreichische und preussische Besatzung zur Hälfte unter sich.

Weil die endliche Entscheidung des Schicksals dieser schönen Lande bis auf den noch fernen Wiener Kongreß verschoben wurde, der zur Schlichtung und Richtung der deutschen Angelegenheiten erst im Spatherbst eröffnet werden sollte, so hatten die Menschen Zeit, über ihre Zukunft vielfältig hin und her zu sprechen und zu klügeln, und die, welche zunächst dabei mit im Spiele waren, oder glaubten dabei mit im Spiele zu seyn, hatten reiche Gelegenheit, die Welt nach ihren verschiedenen Ansichten und Neigungen durch falsche und wahre Nachrichten und Gerüchte, die sie verbreiteten, entweder zu erfreuen oder zu betrüben. Ich habe in jener Zeit in diesen Gegenden gelebt, und Folgendes ist ungefär der Aussprung meiner Beobachtungen, den ich kurz gefaßt hier hinlege.

Das Haus Oestreich hatte durch alte Gewohnheit und Herrschaft und durch den Namen Kaiser, den es so viele Jahrhunderte in Deutschland geführt hatte, allenthalben eine mächtige Parthei für sich, welche sich Täuschungen machte und hoffte, so lange nur ein Schein von Hoffnung da war. Immer meinten viele gutmüthige Menschen noch, Oestreich werde die Kaiserwürde über die deutschen Fürsten wieder annehmen und hier Land einnehmen und Deutschland beschützen. Die Gescheidten, die weiter sahen als die gute Menge, sahen mit Schmerz, daß Oestreich hier am Oberrhein eine schöne und sichere Herrschaft aufgegeben hatte, um jenseits der Alpen

eine misliche und unsichere zu suchen. Spät und schwer rottet sich die Neigung der Menschen für alte Fürstengeschlechter aus; am spätesten und schwersten bei dem treuen Deutschen.

England fand in Belgien keine Freunde, auch in Holland nicht viele. Die Belgier wären gern wieder östreichisch geworden, viele von ihnen lieber fast Franzosen geblieben, als unter England zu stehen und sich mit Holland zu vereinigen. Diejenigen, welche in Deutschland die Verhältnisse aus einem höheren Gesichtspunkte ansahen, fanden es gut, daß England den Schutz dieser Aussenseite Deutschlands übernahm und Frankreichs Ländergier und Herrschsucht einen Damm entgegen warf. Später hat sich kleinliches hanoversches und nassauisches Interesse eingemischt und Englands Theilnahme an der Einrichtung und Verwaltung Belgiens und Hollands und an der Anordnung und Entscheidung der deutschen Angelegenheiten sehr verdächtig gemacht. Diese Menschen mit kleinen Seelen, deren Vaterland immer der einzelne Ehrgeitz und Geitz ist, hätten Englands Herrschaft und Einfluß gern den Rhein hoch hinauf geschleppt bis an die Mosel, ja wohl noch weiter, so wie sie in Westfalen und Niedersachsen durch Englands Gewicht um sich zu greifen und die Stärke Deutschlands zu zerstückeln suchen. Leider hat England sich mehr als recht von ihnen schleppen lassen und ringt mit einer schleichenden Hinterlist, die an solchem Volke

doppelt empört, nach dem alleinigen Besitz aller unserer westlichen Küsten und Ströme. Es spricht von unserer Stärkung und Freiheit, aber es will unsere Schwächung und unsere Schätze. Durch dieses kleinliche Betragen hat England in Deutschland auch bei denen sinken müssen, welche es sonst als den Vorfechter der Freiheit gegen Frankreich gelobt haben. Denn so viel haben wir gottlob gelernt, daß es uns nichts als Unheil bringt, wenn fremde Völker einen zu gewichtigen Einfluß bei uns gewinnen.

Preussen hatte durch seine Thaten in ganz Deutschland Liebe und Bewunderung gewonnen; es fand diese auch am Rhein. Doch wollten die Menschen lieber von Oestreich beherrscht seyn, was aus den früheren Verhältnissen und aus manchen andern Rücksichten auch sehr natürlich war. Als aber alle Hoffnung schwand, daß Oestreich bis hieher gegen Westen gehen werde, da richteten sich die Gemüther der Einsichtigen und aller wahren Vaterlandsfreunde, welche nicht wieder Franzosen werden wollten, mehr auf Preussen, nicht sowohl aus Liebe, als aus der Ueberzeugung, Preussen sey der einzige deutsche Staat, der diese Lande gegen Frankreich vertreten und behaupten könne. Als die Gerüchte flogen, welche die Baiern selbst geflissentlich verbreiteten, Baiern werde Mainz und den größten Theil der Rheinischen Lande bekommen und das Uebrige kleinen Fürsten als Entschädigung zugetheilt werden,

da waren alle Gute ausser sich vor Schrecken und riefen: das heißt uns doch mit Strumpf und Stiel den Franzosen wieder in den Rachen werfen und ganz Deutschland dem jüngsten Unheil wieder preisgeben, wenn man den Diebshehler Montgelas zum Pförtner des Reichs setzt. Nur die Französischgesinnten und alle diejenigen, welche gern im Trüben oder gar im verbotenen Wasser fischen, haben keine Regierung lieber gewollt als die baierische, und diese haben die armen Menschen auch mit Gerüchten über die baierische Herrschaft geängstigt.

Fragte man die Preussen selbst über das Schicksal der Rheinlande und über die Lust oder Unlust der Herrschaft über die Rheinischen Lande, so bekam man die allerverschiedensten Antworten.

Die Ersten aus der alten Schule, welche durch die Zeit und ihre großen Begebenheiten und Verhängnisse noch gar nicht erfaßt waren, welche überhaupt ihre Zeit nicht erlebt hatten und in Allem immer nur die vergangenen Verhältnisse und das kleine Preussen ausserhalb dem großen Deutschlande sahen, stiessen mit Händen und Füßen den Rhein von sich, und nannten es Preussens größtes Unglück, wenn es jenseits des Rheins Besitzungen bekäme. Sie sagten: An der Elbe und Oder müssen wir bleiben, in der Mitte von Deutschland, in Thüringen, Franken und Sachsen, an den Küsten der Ostsee da müssen wir uns zu befestigen und zu vergrößern suchen, da muß der preussische Staat zu

einem so starken und festen Leibe zusammenzuwachsen suchen, daß wir allen Feinden, die uns von aussen drohen, getrost die Spitze bieten können. Wenn wir mit unsern Landen über den Rhein hinausgehen, so verlängern wir unsere Kriegslinie auf eine unverhältnißmäßige und unhaltbare Weise, zumal da wir bei dem Wankelmuth der umwohnenden deutschen Fürsten auf keine sichere Bundsgenossenschaft rechnen, sondern Alles durch uns selbst halten und bestreiten sollen: es fehlt uns durchaus an Nachschub und an Nachdruck. Das Mislichste ist aber, daß wir so nahe an Frankreich kommen, daß wir dasselbe zum unmittelbaren Nachbar erhalten. Dann steht es wahrlich gut mit uns: auf einer Länge unserer Gränzen von zweihundert deutschen Meilen stoßen wir mit der einen Spitze gegen Rußland, mit der andern Spitze gegen Frankreich, den beiden mächtigsten und eroberungslustigsten Monarchien Europas: wir sind einem Lichte gleich, das an beiden Enden angezündet ist, und müssen über unserm zu hohen und zu kühnen Streben nothwendig zu Grunde gehen. Mögen Andere Deutschland vertheidigen, welchen es ihrer Lage nach leichter ist als uns; wir haben uns genug aufgeopfert und schlechten Dank dafür verdient. Zuerst wollen wir für unsere eigene Sicherheit sorgen und uns in uns selbst zusammenschliessen, und nicht nach einem Besitze streben, bei welchem mehr Schein und Gefahr als Wirklichkeit

und Gewinn ist. Denn endlich gilt von dem Staate wie von dem Einzelnen der Spruch, den ein gescheidter Mann gesprochen hat: Es steht sich sicherer auf einem Misthaufen, als auf Morgenroth.

Die Zweiten aus der Schule dieser Zeit, welche von ihr nicht unberührt geblieben waren und welche durch die Verhältnisse der Gegenwart einigermaßen in das Geheimniß der Entwickelung der nächsten Zukunft eindrangen, sprachen diesen Ersten aus der alten Zeit so völlig entgegen, als wären sie im wirklich feindseligen Streite mit ihnen befangen gewesen, da doch nur die Ansichten und Einsichten mit einander stritten. Sie sagten: Preussen ist eben dadurch so schwer gefallen in den Jahren 1806 und 1807, daß es nicht zu rechter Zeit hat begreifen wollen, daß die Verhältnisse, welche 1740, ja welche 1790 noch bestanden, völlig verändert waren, daß ein neues Zeitalter und ein neues Menschengeschlecht mit ganz anderen Trieben und Strebungen sich gebildet hatte, und daß es sich selbst also auch auf eine ganz andere Stelle stellen mußte, als worauf es unter Friedrich dem Zweiten und unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten gestanden war. Preussen ist in demselben Augenblicke wieder aufgestanden aus Elend und Schande, wo seine Führer begriffen und es laut vor der ganzen Welt aussprachen, Preussen könne und wolle nur in Deutschland stehen und bestehen und nicht ausserhalb Deutschland, die Preussen

wollen allen übrigen Deutschen gleich seyn und mit ihnen in dem großen Kampfe in gemeinsamer Brüderlichkeit stehen oder untergehen. Preussen ist durch seine heiligen Arbeiten für die Freiheit und durch seine heldenmüthigen Thaten recht in die große Mitte Deutschlands und der deutschen Geschichte gestellt, und es wäre eine rechte feige Elendigkeit, wenn es aus Furcht vor großen Gefahren sich wieder absondern und in sich selbst zurücktreten wollte. Nein, der lebendige und muthige Geist, der es gehoben hat und durch den es Deutschland wieder aus dem Staube gehoben hat — dieser Geist muß von einem Ende Germaniens bis zum andern, als die zündende Seele des ganzen Volkes sprudeln und blitzen: Preussen muß allenthalben seyn und Preussens Deutschland muß allenthalben seyn. Vor allen Dingen aber muß es die hohe Führerstelle, die es in dem heiligen Kriege so glücklich und siegreich verwaltet hat, nicht aufgeben, zumal da kein Anderer ist, der sie übernehmen könnte. Gefahr steht da, wo Frankreich steht, und recht nahe und brennende Gefahr; aber das ist das Glück eines Staates, welches ihn zu jeder Kühnheit und Größe weckt und treibt, daß er nicht in fauler Sicherheit schlafen und träumen darf. Sind die deutschen Fürsten vielleicht wankend und in der Noth unzuverlässig und leicht dem Feinde zufallend, so ist das deutsche Volk nicht wankend und unzuverlässig, noch in der Noth den Franzosen zufallend. Das Volk ist ein

treuer und sicherer Bundsgenoß, worauf Preussen bauen kann, wenn es in seinen Rheinischen Landen und überall in seinen Landen das Fürstenthum der deutschen Wissenschaft und Kunst, der deutschen Art und Sprache und vor Allem das höchste und glorreichste aller Fürstenthümer, das Fürstenthum der deutschen Freiheit und Gerechtigkeit, auf eine seiner und Deutschlands würdige Art pflegt und verwaltet; wenn es sich überall als den Musageten jeder deutschen Herrlichkeit und Tugend neben die Edelsten und Besten in die Bahn stellt und sie zu übertreffen sucht. Es ist leicht gesagt, daß es sich in sich zurückziehen und Andern die Vertheidigung und Sicherung Deutschlands überlassen könne. Wenn man nur sähe, wo diese andern Vertheidiger und Beschirmer Deutschlands sind. Wenn aber Deutschland schlecht vertheidigt und beschirmt ist, so ist auch Preussen schlecht vertheidigt und beschirmt; und wir sehen nicht, wie es in seiner Abgeschlossenheit und Rundheit in der Mitte Deutschlands sicher wohnen will, wann diese gefährlichste und verletzlichste Seite des Reichs dem Zufall und den tückischen Listen eines gierigen Nachbars preisgegeben ist. Was das heißt, darüber haben uns die letzten zwanzig Jahre wohl die allerbittersten und allerblutigsten Lehren gegeben. Ueber Gefahren soll niemand schreien und die Hände ringen, weder ein Staat noch ein Mensch. Das ganze Leben ist nur Eine fortlaufende Gefahr, aber die höchste Lust des Le-

bens ist es auch, Gefahren zu trotzen; für den Muth giebt es gar keine Gefahr und selbst der Tod ist keine. Alles vergeht hier auf Erden einmal und auch das Herrlichste und Größte wird einmal vergehen und verändert werden; dies ist der Lauf der Natur, und also kein Unglück. Dafür allein ist zu streben, daß man nicht ehrlos und namenlos untergehe. Das ist aber auch eine tröstliche Wahrheit für die Muthigen und Kühnen, daß die Faulheit, welche nichts als Ruhe und Sicherheit schreit, am schimpflichsten und geschwindesten untergeht. Ein rechter Staat soll schreien Muth und Gefahr! und abermal Muth und Gefahr! Er soll seine Bürger erziehen, wie jener schwedische Admiral seinen Sohn erzog, welchem er jeden Abend die Geschichte vom Anzünden der Pulverkammer erzählte. Wahrlich, wer jeden Tag an das Auffliegen durch Pulver denkt, der wird so leicht nicht in die Lage kommen, daß er wirklich auffliegen muß.

So ungefär war die Lage der Dinge und waren die einander durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Hoffnungen der Menschen; so wechselten die Nachrichten und Gerüchte den ganzen verflossenen Sommer und Herbst und so haben sie auch diesen Winter gewechselt bis auf den heutigen Tag; so verschieden sind auch die Ansichten der Preussen gewesen über die Rheinischen Lande und über die Vortheile und Gefahren ihres Besitzes, und sind es

zum Theil noch. Diejenigen, welche Deutschlands Macht und Preussens Herrlichkeit fürchteten und beneideten, haben aus allen Kräften dahin gearbeitet, Preussen weiter gegen Osten hin in Polen hineinzutreiben und es auf die Weise eben so von Deutschland abzusondern und abzufinden, wie sie Oestreich größtentheils aus dem Reiche herausgespielt und herausunterhandelt haben. Aber was ihnen mit Oestreich nur zu gut gelungen ist, das ist ihnen gottlob nicht mit Preussen gelungen. Es wäre vielleicht möglich gewesen, daß der König von Preussen drei bis vier Millionen Polen zu Unterthanen hätte erhalten können; seine Weisheit und Gerechtigkeit hat sie nicht gewollt: er hat von Polen nur die Ecken und Spitzen begehrt, welche unmittelbar in seine Staaten hineinlaufen, und welche, wenn sie einer andern Macht gehörten, die nothwendige Verbindung zwischen seinen Landschaften abschneiden würden. Oestreich hat sich mit fremdem Lande und Volke behängt und ist dadurch für die lebendige Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten unbehülflich und unbeweglich geworden; Preussen hat solche Nachschleppe gescheut, welche seinem Staate mehr Schwäche als Stärke gebracht haben würde, und hat sein Aug unverrückt auf Deutschland gehalten. Friedrich Wilhelm will ein deutscher König seyn, er will bloß über Deutsche herrschen; er scheut die großen Gefahren nicht, die an den Rhein gränzen, er will mitten in ihnen

stehen und herrschen: und für diesen königlichen Willen und Stolz wollen wir ihm danken.

Es verlautet jetzt allgemein, daß das Land jenseits des Rheins von der Maas bis an die Queich entweder ganz oder doch größtentheils Preussen zufallen wird. Zugleich wird Preussen diesseits des Rheins und in Westfalen theils seine alten Landschaften wieder erhalten, theils neue erwerben; so daß es um den Rhein auf einem Abstande von zwanzig bis dreißig Meilen von dessen Ufern in die Weite und dreißig bis fünfunddreißig Meilen in die Länge eine Volksmenge von zwischen drei und vier Millionen Seelen gewinnen würde. Weil nicht fehlen, die dies eine ungeheure und unverdiente Vergrößernng und Entschädigung nennen und sich gebehrden, als wenn des ganzen Deutschlands Sicherheit und Wohl dadurch gefährdet und durchbrochen würde, so scheint es mir nichts Ueberflüssiges, wenn ich, indem ich das Vorhergesagte noch einmal wieder zusammenfasse, die Lage und das Verhältniß dieses Landes zu Deutschland und dann auch die Lage und das Verhältniß desselben zu Preussen hier kurz hinstelle.

Dieses Land mögte ich mit einem berühmten Schriftsteller die Rheinische Mark gegen Frankreich nennen; es steht ungefär in dem Verhältnisse zu demselben, wie die weiland Hispanische Mark der Könige Frankreichs zu den Saracenen, als sie in der Fülle ihres jugendlichen Hel-

denthums gegen das Abendland und das Christenthum stürmten. So wie diese ein Land der Gefahren und Abentheuer war, so wird es Preussens Rheinische Mark auch seyn. Dem unruhigen und übermüthigen und wegen seiner letzten Niederlagen und Verluste gereitzten und erbitterten Frankreich gegenüber wird der Besitzer dieser schönen Lande nimmer ruhen noch schlafen dürfen, er wird wacker seyn müssen, wie ein reisender Mann, der sich auf einer Straße befindet, wo rings umher Räuber lauschen und auflauren. Alle seine Kräfte und Gedanken auf die Vertheidigung gewandt, mit immer gerüsteter und bewaffneter Seele, ja mit immer gezücktem Schwerdt wird er als des heiligen Reiches Vorfechter hier immer gleichsam auf der Schanze liegen müssen. Diejenigen also, welche die Erwerbung dieses Landes eine ungeheure Vergrößerung und Entschädigung Preussens nennen, wissen nicht, was sie wollen, oder vielmehr sie wissen wohl, was sie wollen: sie wollen Preussen übel und suchen seine Herrlichkeit auf jede Weise zu verkleinern und zu verschreien, und ihr tückischer Neid grollt, daß sie als dienende Knappen hinten stehen und zusehen müssen, wie der erste Ritter des Reichs die Waffen schwingt. Die Rheinische Mark ist ein glänzendes Ehrengeschenk, das seinem Inhaber gar nichts einbringt, sondern Kosten verursacht, es ist wie ein Kriegsorden ohne Jahrgeld, eine Erinnerung und ein Angebinde überstandener Gefahr, worin zugleich

die Ermahnung winkt, auf neue Gefahren gerüstet zu seyn. Dieses Ehrengeschenk ziemte des Vaterlandes erstem Ritter und Helden, es ziemte Preussen; ja Preussen ziemte sogar der schöne Stolz, darum zu werben und zu buhlen und die edle Gefahr keinem Andern zufallen zu lassen. Und wo wäre in Deutschland der Andre, der sie zu bestehen wagte, der die Kühnheit hätte, hier vorzutreten und zu sprechen: Heiliges Reich, ich will und ich kann dein Vorfechter und Gränzhüter gegen die Franzosen seyn? Preussen muß die Rheinische Mark haben, weil es der stärkste und ritterlichste aller deutschen Staaten ist. Es wird künftig ein schöner Name in dem Titel des Königs von Preussen seyn, dieses Enkels und Urenkels so großer Helden, wenn er dem Markgrafen zu Brandenburg noch hinzusetzen kann: Des heiligen deutschen Reichs Markgraf bei'm Rhein. Er übernimmt hier am Rheine das Amt gegen die Wälschen, was seine Vorfahren in der Mark Brandenburg weiland so ehrenvoll gegen die Slaven und Wenden geführt haben.

Wenn nun Preussen, wie wir glauben und hier wenigstens voraussetzen, dieses schöne Gränzland oder doch den größten Theil desselben bekommt, so bekommt es sogleich Ehre, Arbeit und Gefahr die Hülle und Fülle, und für's Erste nichts weiter. Es fragt sich dann nach unsern vorigen Andeutungen ganz natürlich: Wie soll es dasselbe er-

halten und vertheidigen? ja unter welchen Bedingungen soll es dasselbe überhaupt übernehmen?

Preussen ist freilich stark durch wirkliche Macht, stärker durch den hohen und kriegerischen Sinn seiner Bewohner; aber wenn es schon vermessen wäre, Preussen allein Frankreich gegenüber zu stellen, ein Kampf, vor welchem seine große Seele nicht zittern würde, so muß man, wenn von der Rheinischen Mark die Rede ist, die Unterschiede beider Länder in Hinsicht der geographischen Lage nicht unerwogen lassen. Preussens Hauptmacht ist weit gegen Osten um die Oder und an den Küsten der Ostsee; in Westfalen und am Rhein ist nur eine kleine Zugabe seiner Stärke. Frankreichs Macht hingegen (seine reichsten Hülfsquellen, seine kriegerischesten Landschaften und seine stärksten Festungen) ist grade in der Nähe des Rheins oder doch nur in einer Entfernung von zwanzig und dreißig Meilen von demselben. Wenn es will — und es wird immer wollen und zufahren, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit bietet — so kann es mit einem fürchterlichen Nachdruck der Gewalt sich auf diese Gränzgegenden werfen, und, wenn es auch mehrmals blutig zurückgeworfen ist, immer wiederkommen; wir aber können auch im größten Glücke schwer zu ihm eindringen wegen seiner vortrefflichen Gränzen und wegen des eisernen und fast undurchdringlichen Harnisches von Festungen, den es sich an denselben

angelegt hat. Preussen würde in diesem ungleichen Kampfe auf die Länge das Schicksal wirklich erleben, auf welches jener Preusse aus der alten Schule, den wir oben abhörten, anspielte: es würde sich hier in seiner edlen Kühnheit gegen einen Riesen abmatten. Wenn also die schönen Lande, ohne welche Deutschland selbst wieder in die Knechtschaft fallen würde, für Deutschland erhalten werden sollen, so muß Preussen nicht nur mit andern Landen an beiden Ufern des Rheins vermehrt, sondern auch noch durch ihm zugegebene und unter seinen unmittelbaren Befehl gestellte Bundestruppen gestärkt werden. Es müssen deutsche Lande in der Nähe des Rheins, die wenigstens auch drei bis vier Millionen Einwohner enthalten, für die Vertheidigung des Mittelrheins angeschlagen werden: Lande, welche 60,000 bis 70,000 gerüstete Krieger und im Nothfalle das Doppelte stellen können. Zu dieser Rolle, unter Preussens Fahnen den Mittelrhein und mit ihm auch ihr eigenes Land zu vertheidigen, sind der geographischen Lage nach als nächste Nachbarn des Rheins und Preussens die sächsischen, hessischen, nassauischen, lippischen und waldeckischen Fürsten vor allen andern berufen; denn die Baiern werden sich von dem Könige von Preussen wohl nicht anführen und befehlen lassen wollen.

Die Festungen, welche diese Mark des Reiches decken, als Mainz, Luxemburg, irgend eine Festung an der Maas (damit Preussen dort nicht

ganz offen liege und der Willkühr fremder Politik preisgegeben sey) Jülich, und die aus ihren Trümmern wieder aufzubauenden oder an den Gränzen Frankreichs neu zu bauenden Festungen würden von Preussens Rheinischen Landen und von den Landen der zur Gränzbeschirmung Preussen zugethanen und unter Preussens Oberbefehl gestellten Fürsten durch gemeinschaftlichen Beitrag nach Verhältniß der Größe und Hülfsmittel der einzelnen Länder unterhalten und erbaut. Denn wenn Preussen von den Hülfsmitteln seiner Rheinischen Lande diese Festungen allein bauen und erhalten sollte, so forderte man da eine platte Unmöglichkeit, zumal da hier wegen der Nähe des alten deutschen Erbfeindes durch Waffenrüstungen und Unterhaltung bedeutender Truppenmassen doch immer große Anstrengungen werden gemacht werden müssen. Das kann das deutsche Reich aber von Preussen nicht verlangen, daß es seine alten östlichen Stammlande, die, wenn Deutschland künftig sicher seyn soll, wahrlich auch mit einem eisernen Gürtel umschlossen und zusammengehalten werden müssen, abmatte und ausmagere, um seine Rheinische Gränze wehrhaft zu machen. Auch die Besatzung dieser Festungen von Mainz bis an die Maas und von Luxemburg an längs der französischen Gränze bestünde größtentheils aus Bundestruppen unter Preussens Oberbefehl.

Die Einwohner der Rheinischen preussischen Lande und der nächstwohnenden Bundesfürsten,

z. B. der Hessen und Nassauer, müßten durch fortgehende kriegerische Einrichtungen und Uebungen zu einem rechten kriegerischen Markvolke erzogen werden; Waffenübungen dürften hier nie ruhen und das Bild des Landsturms und der Landwehr müßte ein stehendes Bild bleiben. Wie die römischen Legionen hier weiland in Schanzen und Wällen lagen und zuweilen mit Lüsternheit, öfter mit Zittern gegen Norden und Nordosten über den Rhein schauten, so müßten die Deutschen hier immer wach und gerüstet liegen und in umgekehrter Richtung gegen Süden und Südwesten auf Frankreich schauen. In den großen Waffenplätzen müßten Gewehre für ein paarmalhunderttausend Mann bereit liegen; dem Landvolke als dem stehenden Landsturm müßten so sehr als möglich gute Waffen verschafft und bei der öfteren Heerschau müßte darauf gesehen werden, daß Jeder seine Waffe in gebührlicher Ordnung hielte. Das wäre aber noch das Wichtigste, daß man aus dem reisigen und geschwinden Bergvolke längs dem Rhein eine Schaar von 20,000 bis 30,000 Scharfschützen bildete, was durch fleißige Uebungen in den Sommermonaten, vorzüglich aber durch die Einrichtung vieler Wettschiessen und Freischiessen, zu deren Belebung die Regierungen auch gewisse Summen als Preise anschlügen, ohne große Kosten und Schwierigkeiten in fünf bis zehen Jahren gewiß schon sehr weit zu bringen wäre. Wenn das Land und die Lande umher auf diese oder auf eine

ähnliche Weise eingerichtet würden, wenn man um dieselben und um die Herzen der Menschen einen eisernen Panzer schlüge, ja wenn man durch diese und durch andere zweckmäßige Einrichtungen am Rhein ein rechtes Kriegsvolk bildete und erzöge und alle Seelen auch in Stahl kleidete, wenn in dem preussischen Rheinlande und in den umliegenden Bundeslanden 100,000 bewaffnete Krieger immer so bereit wären, daß sie in vierzehen Tagen an der französischen Gränze stehen könnten, und wenn man bei einem Anfall oder Einfall des Feindes diesen einen Landsturm von 200,000 bis 300,000 Mann nachdrücken könnte, dann wäre die Rheinische Mark eine wirklich bewaffnete und wahrhafte Mark, hinter deren eisernem Bollwerk die übrigen Deutschen sicher wohnen mögten.

Nur unter diesen Voraussetzungen, die keineswegs bloße Voraussetzungen bleiben dürfen, läßt sich die Rheinische Mark vertheidigen, und nur unter diesen Bedingungen und bei diesen Einrichtungen und Anordnungen im Reiche kann Preussen das schwere und gefährliche Ehrengeschenk, das man ihm mit dem Rheinlande macht, annehmen.

Ich habe von deutschen Bundesfestungen gesprochen. Weil das Wort Einigen neu ist, und weil man dabei leicht an die ehemaligen Reichsfestungen und an ihre meistens elende Ordnung und Vertheidigung denken mögte, so verdient dasselbe und die Bedeutung desselben eine kurze Erläuterung,

die ich so gebe, wie ich mir, nach dem, was von Wien her verlautet und was sich aus einigen äusserlich schon erscheinenden Zeichen etwa abnehmen läßt, den künftigen deutschen Bundesstaat denken muß. Denn ihr Verhältniß zum Reiche muß aus dem Verhältnisse der Bundesstaaten zu einander bestimmt werden.

Wir werden aus Wien wahrscheinlich ein buntes Ungeheuer von einem Bundesstaat erhalten, der zusammengeflickt wird, wie der Zufall oder wie der leidige Ländereinrichter und Verfassungsschmidt, Napoleon Bonaparte, die Staaten eben neben einander hingeworfen hat. Wahrscheinlich wird kein Reichsoberhaupt, keine Majestät eines deutschen Kaisers oder Königs, die alle andere Fürsten in den Schranken der Gesetze hält und zügelt, entstehen, sondern mehrere mächtige Bundesstaaten werden neben einander liegen mit gleichen Rechten und Ansprüchen auf Herrschaft. Wie man diese mit einander und wie man die zwischen ihnen liegenden kleineren und schwächeren Fürsten durch sogenannte allgemeine Reichsgesetze und Bundesgesetze zusammenbinden und zusammenhalten will, und wie man überall meinen kann, daß eine solche haderische Zusammensetzung länger als ein paar Jahrzehende — wenn so lange — ohne innerlichen Krieg und Getümmel bestehen könne, das mag die fremde Weisheit wissen und verstehen, meine Weisheit weiß und versteht davon nichts. Genug, wie

er auch ausfalle, ein deutscher Bundesstaat wird seyn. Dieser deutsche Bund und das neue Deutschland ist geschaffen durch den einzigen gefährlichen Feind, welchen Deutschland hat, durch Frankreich. Gegen Frankreich haben wir vorher immer von Reichsfestungen gesprochen und auch Reichsfestungen gehabt, nie gegen unsre andern Nachbarn, gegen die Venediger, Polen, Russen und Dänen. Die immerwährende Gefahr hatte die Idee geschaffen, und wie die Franzosen uns hinterlistig eine Festungslinie nach der andern abgerissen und abgegaunert hatten, so mußten wir uns immer eine neue Linie anlegen, wie es die hartnäckigen Vertheidiger einer belagerten Festung, die d'Aubussons und Palafoxe, machen, die sich hinter den verlornen Werken immer wieder frisch eingraben und einmauern. Jetzt, da kein Reich mehr seyn soll, müssen wir also Bundesfestungen bauen und unterhalten. Die Linie dieser Bundesfestungen theilt sich nach dem Strome ganz natürlich ein; sie zerfällt nach der geographischen Lage und nach den mächtigsten Gebietern, welche am Rhein herrschen oder deren Länder doch vom Rhein vertheidigt werden müssen, in drei Theile, nemlich in den Unterrhein, den Mittelrhein, und den Oberrhein.

Den Unterrhein deckt Holland und Belgien, welches nichts anders ist, als ein Aussenwerk Deutschlands, als eine Bastei desselben, und welches immer mit ihm stehen oder fallen muß. Es

besetzt und verwahrt die Festungen und Gränzen in jenen Gegenden; Hanover, welches man als seinen freiwilligen Bundsgenossen ansehen kann, und England, welches hier an der Küste gegen Frankreich am leichtesten Hülfe bringen und Wache halten kann, stärken und helfen hier.

Der Mittelrhein und seine Bundesfestungen fallen Preussen und den unter seinen Befehlen fechtenden Fürsten zu. Sie besetzen die Festungen, worin Preussen den Oberbefehl hat: Mainz, Luxemburg, Jülich, das wieder aufzubauende Ehrenbreitstein, und andere neu zu erbauende.

Die deutsche Gränze am Oberrhein liegt völlig nackt und wehrlos da; denn das kleine Fort Kehl wird man doch für nichts halten wollen. Es müssen vom Neckar bis Basel hinauf, wenn nicht das schöne Süddeutschland bei dem ersten Kriege mit Frankreich preisgegeben werden soll, nothwendig drei bis vier starke Festungen gebaut werden. Die Besetzung und Bewahrung dieser Bundesfestungen muß den Süddeutschen Mächten übergeben werden, deren Lande dadurch gedeckt werden sollen. Baiern, Wirtemberg, Baden, Oestreich (wenn es vielleicht wieder bis ins Breisgau vortritt) hätten diese Festungen zu unterhalten und zu bewachen; den Oberbefehl in denselben führten die mächtigsten und anführenden Staaten.

Dies ist mein Begriff von deutschen Bundesfestungen und von der nach meiner Ansicht besten

und richtigsten Einrichtung und Verwaltung derselben. Den Oberbefehl gebe ich den Staaten, welche die Macht haben zu befehlen und die Stärke haben zu vertheidigen, und deren eigenster und nächster Vortheil es ist, daß die Festungen immer im gerüsteten und wehrlichen Stande sind. Ein wechselnder Oberbefehl oder gar ein zwischen zwei Mächten getheilter Oberbefehl in denselben, wie wir es z. B. jetzt in Mainz sehen, ist ein Unding und würde zu Hader und Zwiespalt Anlaß geben, was man möglichst vermeiden muß, und die Festungen selbst würden dabei immer in schlechter Ordnung seyn. Nur was Einer ganz hat und allein verwaltet, das besorgt er ganz und gut. Ich brauche hier nur an die Elendigkeit der ehemaligen Reichsfestungen zu erinnern, und man versteht diese kurzen Worte ohne Kommentar, weil sie den Kommentar dazu geben.

Nun zum Schlusse dieser Winke über die Bundesfestungen noch ein paar Worte über die wichtigste derselben, über Mainz. Wir befinden uns hier sogleich wie in einer vollen Belagerung, wo wir alles Geschütz lösen und aus den schwersten Donnerbüchsen donnern müssen. Bei diesem wichtigen Punkte, wo der volle Krieg der gegen einander treibenden Meinungen und Vortheile in lichten Flammen brennt, werden wir auch andere wichtige Punkte berühren und Preussens Stellung in Deutschland und zu Deutschland und wie einige neidische Mächte und

gewisse klein denkende und kurz sehende Minister es gern stellen mögten, andeuten können und andeuten müssen.

Wenn Preussen die ehrenvolle und gefahrenvolle Rolle, Deutschlands Vorfechter und Gränzhüter am Mittelrhein zu seyn, übernehmen soll, so muß es auch die Schlüssel dieser Gränzen in seiner unmittelbaren Gewalt haben. Die Hauptschlüssel des Mittelrheins sind Luxemburg und Mainz, und der Hauptschlüssel des Rheins nächst Strasburg, welches man mit einer unbegreiflichen Großmuth den Franzosen wieder überlassen hat, ist Mainz, ja es ist der Hauptschlüssel des ganzen deutschen Reichs. Wenn Preussen in diesen beiden Festungen, auch wenn sie Bundesfestungen würden, nicht den Oberbefehl hätte, so hätte es seine Lande am Rhein umsonst und stünde mit beiden Füßen so in der bodenlosen Luft, daß es bei dem ersten Winde, wie vielmehr bei einem Sturm, umgeworfen seyn würde. Es stünde waffenlos und wehrlos zwischen den mit Festungen gepanzerten Belgien und Frankreich im Westen und Süden und zwischen grollenden und erbitterten deutschen Neidern im Osten seiner Gränzen. Mainz öffnet und sperrt, wie es will, die Hauptstraße nach Nord- und Mitteldeutschland; in der Hand eines Neiders oder gar in der Hand eines Feindes schneidet Mainz die Rheinischen Lande Preussens von Sachsen, Schlesien und den Marken ab, woher ihnen in der Noth doch allein die starke

Hülfe kommen soll; in der Hand eines Feindes kann es Preussens Verderber auf dem kürzesten Wege in das Herz seines Staats führen, und seine südlich und westlich in Westfalen und am Rhein stehenden Krieger mögen sich todt marschieren, sie kommen doch immer zu spät. Und nun vollends, wenn Diebeshehler die Schlüssel zu Deutschlands Schatz, zu seinem rechten zugleich unsichtbaren und sichtbaren Rheinhort in die Hand bekämen, solche, welche gelegentlich die Franzosen wieder in Mainz einlassen würden, wie stünden wir Deutsche da, und wo stünden wir? wie stünden die Preussen dann, und wo stünden sie? Ich lasse Jeden selbst antworten; denn wir alle wissen ja die Antwort. Und die Bundesfürsten, die man Preussen zulegen und unterlegen will? Wir wollen gern glauben, daß die Liebe und Treue und Vaterlandsliebe und der Geist der Hingebung und Aufopferung, wovon alle jetzt so laut klingen, für den Augenblick wirklich ehrlich gemeint sind; aber das kann uns alles nicht blenden. Wir haben die Geschichte und ihre Beispiele vor uns, und diese Beispiele sind zu jung, als daß wir sie schon vergessen haben könnten: in politischen Dingen und Verhältnissen hat die Gewalt allein die rechte bindende und haltende Kraft; wehe dem, der sich da auf das papierne Wort der Verträge und auf stumpfe Siegel und Urkunden und auf Eidschwüre verläßt, wovon die sogenannte Noth, das

sogenannte Wohl des Vaterlandes, die sogenannte Berücksichtigung der geliebten Unterthanen und die höchste aller Rücksichten, die sogenannte Erhaltung und Vergrößerung des durchlauchtigsten Fürstenhauses und hundert andere Rücksichten und Entschuldigungen gar zu leicht der lossprechende Pabst werden! Der Degen das ist der einzig zuverlässige Bürge der Verträge und Bündnisse, die Furcht hält fester als die Liebe, die Furcht, daß derjenige, gegen den gefrevelt ist, die abtrünnigen und verrätherischen Bundsgenossen auch bestrafen könne. So lange Mainz in Preussens Händen ist, wird es treue Bundsgenossen haben; dies kann man vorhersagen ohne Prophet zu seyn. Wenn es aber in eines Andern Gewalt ist, wenn es gar in der Gewalt eines gegen Preussen feindselig gesinnten Staates ist, so werden sie bei dem ersten Unfall wanken und sich mit Preussens Feinden verbinden oder gar wieder mit dem alten Erbfeinde Verträge abschliessen. Darum darf Preussen nimmer von Mainz lassen, und sollte es auch den blutigsten Krieg darum führen. Dieser Krieg, wenn er ja mit der neidischen und grolligen Dummheit und Bosheit der Eigenen oder wenn er gar mit der Tücke und Herrschsucht der Franzosen geführt werden müßte, würde von Gott und von allen redlichen Deutschen gesegnet werden; denn es würde recht eigentlich ein Krieg für Deutschlands Sicherheit und Hoheit seyn.

Die Bösen im Reiche haben die Wichtigkeit der Festung Mainz und die jetzige und künftige Bestimmung Preussens für Deutschland zu gut geahnet und begriffen, als daß ihnen bei dem Gedanken, der preussische Adler werde auf den Thoren von Mainz thronen, nicht ein kalter Fieberschauder der Furcht und des Neides durch alle Glieder gefahren wäre. Besonders ist die dalbergische und montgelasische Parthei und die Hefe der bairischen Illuminaten und der ehemaligen mainzischen Klubbisten, welche ihre lieben Franzosen gern wieder in Mainz und diesseits des Rheins sähen, unermüdlich in Lärm und Geschrei gegen Preussen und in Aussäung der schändlichsten Gerüchte und Ausspeiung der schwärzesten Verleumdungen gegen diesen edlen Staat. Wenn das viele Verkündigen und Prahlen etwas hülfe, so wäre niemand geschickter und berufener durch seine Bedienste um das dentsche Vaterland als Baiern, in Mainz und am Rhein die Hut des deutschen Reiches zu übernehmen. Die Unverschämtheit Baierns, auf Verdienste um das Reich zu pochen, ist jetzt nicht geringer, als es in den Jahren 1805, 1807, 1809 und 1812 auf seine Verdienste um Napoleon gegen das Reich pochte. Andere, die vielleicht fühlen, daß die Frechheit zu groß ist, Baiern dazu vorzuschlagen, nennen uns Oestreich, ohne daß wir den Zusammenhang begreifen, was Oestreich in dem Verhältnisse, wie es ihm gefallen hat sich jetzt gegen Deutschland zu

stellen, an dieser Gränze desselben und in Mainz zu thun hätte. Wenn es wieder mit dem Breisgau bis an den Rhein vortritt und den Muth hat, das Elsaß und Lothringen und die Schweitz, die Wiegen seines Herrscherhauses, mit edlem Stolze anzublicken, dann mag es am Oberrhein Festungen erbauen helfen und sie für das Reich besetzen und bewachen.

Baiern darf überhaupt nicht bis an den Rhein vorgelassen werden. Ich habe es gesagt, und sage es wieder. Ein Staat, der von jeher das Streben gehabt und offenbart hat, Deutschland zu zerreissen und sich an Fremde zu hängen, der grade in unsern Tagen acht Jahre lang zu unsrer Unterjochung und Schändung recht mit Wohlgefallen als das Geräth eines fremden Tyrannen thätig gewesen ist, der die undeutscheste und verruchteste aller undeutschen und verruchten Regierungen hat, welche im Herbst 1813 wahrlich nicht aus Liebe zur Freiheit, sondern aus Noth und weil sie nicht mit ihm zugleich fallen wollte, von Napoleon ließ — ein solcher Staat muß eher verkleinert als vergrößert werden, der muß, damit er nicht wieder so schrecklich sündigen und freveln könne, in die Mitte genommen und eingeschlossen werden. Diesem Baiern sollten wir Mainz überantworten, das noch jetzt in allen von ihm begünstigten Blättern laut erklärt, Frankreichs Größe und Macht sey Deutschlands Glück und Sicherheit, Baierns Poli-

tik, welches durchaus ein europäischer und mit nichten ein deutscher Staat seyn will, könne keine andere seyn, als sich auf Frankreich zu stützen?

Oestreichs Ansprüche auf den Befehl in Mainz, wenn es diesen Gedanken hätte, wären wirklich die allerlächerlichsten. Warum hat es seinen deutschen Kaiser, den es im Sommer 1806 wie eine unbedeutende Kleinigkeit so leicht aufgab, nicht wieder gewollt? warum hat es seine alten Landschaften am Rhein und jenseits des Rheins, warum hat es seine alten Stammlande, Elsaß und Lothringen, nicht mit Gewalt wieder gewollt und genommen? warum hat es sich aus Deutschland heraus und gegen Polen und Italien und die Türkei hingezogen, wo ihm doch keine sichere Herrschaft blühen wird? Hätte es das Rechte gethan, hätte es den kaiserlichen Adler mit würdigem Stolze wieder über Germanien erheben wollen, o wie gern wollten wir ihm Mainz und alle Städte und Lande am Rheinstrom, wie gern wollten wir ihm viel größere Lande gönnen! Es ist möglich, daß ihm noch einmal ein Wahn und eine Lust der alten Herrschaft kommt, daß es sich wieder in die Mitte des Reichs hineinstellen will. Vergebens; verloren ist verloren, und die aus Furcht oder Unklugheit aufgegebene Herrschaft kommt nimmer wieder an den alten Besitzer. So gerecht ist das Glück. Nur was durch ein ausserordentliches Unglück verloren ward, mag durch ein ausserordentliches Glück

einmal wieder gewonnen werden. Die Zeit wird kommen und ist wohl nicht fern, wo Oestreich die Politik der letzten beiden Jahre wahrlich nicht segnen wird. Wenn Oestreich jetzt die Festung Mainz begehrt, so begehrt es dieselbe nur, weil es sie Preussen misgönnt oder weil es sie einer andern Macht gelegentlich zu verkaufen oder in der Nähe seiner Erbstaaten Besitzungen dafür einzutauschen denkt, die ihm wohl gelegen sind. Wahrlich diese Forderung an Preussen wäre der wunderlichsten Natur, eine deutsche Festung an der ungedeckten Gränze preussischen Landes funfzig und sechszig Meilen von seinen eigenen Gränzen besitzen zu wollen. Der Plan wäre fein und die Absicht deutlich genug, Preussen immer einen Daumen auf dem Auge zu haben, daß es sich nicht rühren dürfe. Sagt Oestreich: Wir sind ja Freunde, ich meine dir ja alles Gute, ich will dir nur deine Gränzen decken helfen, so könnte Preussen mit derselben Freundlichkeit ja auch zu Oestreich sagen: Lieber Nachbar, erlaube mir ein wenig, daß ich Olmütz und Theresienstadt für dich besetze und dir deine Erbstaaten schirme. Ich sehe nicht, was Oestreich dagegen einwenden könnte; ein Vertrauen ist des anderen werth.

Gutmüthige Dummköpfe, welche durch keine Erfahrung zu belehren sind, und politische alte Weiber, welche die Advokatenkniffe und Advokaten-

schriften einer abgestandenen und abgetriebenen Diplomatik immer als Orakelsprüche nachbeten und wann vom Frieden und von abzuschliessenden Bündnissen und Verträgen die Rede ist, immer auch an die Ewigkeit und Unverbrüchlichkeit derselben glauben, lallen und schreien es denen nach, die es ihnen vorschreien, daß Preussen nur wieder sein altes Raubsystem befolge, daß es seine alte Gierigkeit und Gefräßigkeit offenbare, daß es immer nur nehmen und erwerben, nie aber geben und geniessen wolle; dieser Heißhunger müsse gedämpft und nöthigenfalls mit einer eisernen Ruthe ausgegeisselt werden, man müsse dem hungrigen Wolfsrachen einen Maulkorb umlegen, daß er nicht verschlingen und zerreissen könne; schon daß Preussen immer von seiner Sicherheit und Selbständigkeit spreche und von der Bürgschaft seines politischen Daseyns, die es in festen Stellungen und Plätzen haben müsse, verrathe ein böses Gewissen; wenn sein Gewissen rein sey, so könne es sich wohl auf die allgemeinen Bundesgesetze und Verträge der deutschen Staaten unter einander verlassen und brauche auf Wittenberg und Torgau und Mainz und Luxemburg kein so gewaltiges Gewicht zu

legen. Was denn die andern Staaten schützen und erhalten solle, wenn es das anerkannte und besiegelte und beschworne Recht nicht könne? worauf denn Mecklenburg und Hessen und Baiern und Wirtemberg stehen sollen, wenn nicht darauf? und warum Preussen sich scheue eben so zu stehen? Wenn man sich auf Treue und auf Liebe und auf Frieden nicht mehr verlassen wolle, worauf man sich denn verlassen wolle?

Diese Vorwürfe und Verleumdungen, die man Preussen macht, sind eben so lächerlich als boshaft und suchen unter dem Schein des Glaubens an eine ewige Treue und Friedseligkeit alle Verhältnisse und Gesichtspunkte zu verrücken. Hat denn Preussen allein den Wolfsrachen aufgesperrt? hat nicht Oestreich das Maul sehr weit gemacht uud England? hat nicht Baiern einen recht hündischen Hunger? wetzt nicht Frankreich immer noch die Hyänenzähne zwischen seinen blutigen Kinnbacken? und läßt nicht selbst die kleine Maus Hanover sich in Manchester und Birmingham künstliche Stahlzähne schmieden, um damit deutsche Länder zu zernagen? und Preussen allein soll thun wie ein Kleiner und Demüthiger, es soll um Gnade betteln, wo es sein Recht fordern kann? Preussen hat immer eine größere Seele als Leib gehabt, es hat sich in den letzten Jahren mit dieser großen Seele in seiner

edelmüthigen Kühnheit für uns alle abgemattet und verblutet, und wir Undankbare wollten es an der Auszehrung sterben lassen? Wie? der größte Staat in Deutschland — denn Oestreich kann es nicht mehr heissen nach der Niederlegung seiner Kaiserwürde und seinem Zurücktritt gegen Osten und Süden — sollte nicht von Sicherheit und Selbständigkeit und von der Bürgschaft seines politischen Daseyns sprechen dürfen? seine Sorge, auf festen Stellungen und Plätzen zu stehen, sollte eine überflüssige Sorge seyn und ein böses Gewissen verrathen? O nein! aus keinem bösen Gewissen entspringt diese Sorge, sondern aus dem bösen Willen der Neider und Hasser von Preussens Größe und Herrlichkeit. Ist etwa dieser Wille so verborgen gewesen, daß Preussen ihn gar nicht hätte gewahren können? Ich meine nein. — Und was heißt es, daß man Preussen mit Hessen und Baiern und Mecklenburg und Wirtemberg und mit andern solchen ephemerischen Staaten, die allein dem Zufall ihr Daseyn verdanken und durch jeden ersten Zufall wieder weggeblasen werden können, immer auf Eine Linie stellt? daß man sich gebehrdet, als wäre Preussen eine Macht des fünften oder sechsten Ranges, d. h. gar keine Macht, wenigstens keine solche, mit welcher es jemals ein welthistorisches Duell geben kann, da doch Preussen als eine Macht des ersten Ranges mit gewaltiger Kraft und mit gewaltigerem Geiste in

dem edelsten und größten Volke Europas, in den Deutschen, recht in der Mitte steht und wohin es sich wendet entscheiden und herrschen kann? Oder wollt ihr daran erinnern, wie klein Preussen einst war, und was es geworden ist? Das ist lächerlich. Alexanders Vater bezahlte den Thebanern Zins, Cyrus Vater war ein Vasall jener Meder, die ihm dienen mußten; die Habsburger waren einst keine größere Grafen, als die Hohenzollern und sind jetzt keine mächtigere Herrscher. Alles hat seine Zeit und sein Glück, welche Gott giebt. Nach Größe darf Jeder streben, aber verdiente Größe verleumden ist schändlich. — Wenn die Treue und Liebe in Deutschland und in Europa so groß und der Friede, der nun geschlossen werden soll, so sicher und ewig ist, warum soll Preussen allein darauf bauen, während diejenigen, welche gegen Preussen ein so bellendes Geschrei erheben, durch die That gar keinen Glauben daran offenbaren? Seht euch doch um, was in diesem Augenblick, was ganz in der Nähe geschieht, und schämt euch, wenn ihr euch noch schämen könnt, daß ihr es wagt, die glänzendste deutsche Ehre zu beschmutzen und zu verleumden. Preussen wird es zum Verbrechen gedeutet, daß es in dem Sachsen die Sicherheit seiner Staaten sucht, welches wie ein scharfer Pfeil in dieselben hineinschneidet, und welches es mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht hat, in dem Sachsen, in welchem die Grafen Brühl

und Senft in dem gar nicht langen Zeitraum von sechszig Jahren mehr als einmal auf Preussens Untergang gezettelt und im Geiste, ja auf dem Papiere schon, seine Länder vertheilt haben, in dem Sachsen, in welchem noch jüngst Napoleon mit den Festungen Torgau und Wittenberg Preussens Kraft und Bewegung wie an Ketten gefesselt hielt, und durch welches eine einzige erlittene Niederlage Preussen vielleicht auf immer vernichtet hätte. Preussen wird es zum Verbrechen gedeutet, daß der König Friedrich August, durch dessen bösen Willen wir Deutsche alle der Franzosen Knechte bleiben sollten, durch dasselbe sein Land missen soll, ja das Schicksal dieses Königs wird beispiellos in der Geschichte genannt. Und Oestreich besetzt mit ganz ruhigem Gewissen Venedig und mehrere päbstliche Landschaften und der König von Sardinien Genua und der König von Rom nimmt Parma und Piacenza dem rechten Erben und der General Murat heißt König von Neapel, und der König Gustav Adolf geht als ein Verbannter durch die Welt umher; und niemand findet das abscheulich und unnatürlich, und niemand bewegt Himmel und Erde, daß die alten Herren wieder in ihren Besitz eingesetzt werden müssen. Es muß dergleichen, wodurch man Preussen schwärzer als die Hölle anzuschwärzen sucht, doch nichts Undenkbares seyn, es muß sogar politische Verhältnisse und Gesetze geben, wodurch es entschuldigt werden kann, weil Kabinette, die ein so altdiplomatisches

und zartes Gewissen haben wie die von Wien und London, es billigen. Preussen wird es als Argwohn, als Habsucht, als böses Gewissen ausgelegt, daß es Mainz und Luxemburg und irgend eine Festung an der Maas, welche seine Länder decken, nicht in fremden Händen sehen, sondern mit den eigenen Händen halten will, daß es sich nicht allein auf die aller Welt bekannte Liebe und Treue und Redlichkeit der deutschen Bundesfürsten und der übrigen Kabinette verlassen, sondern auch einige Sicherheit in seiner eigenen Stellung haben will; und dasselbe Preussen, das so zahm und gläubig auf einer Treue stehen soll, die leider zwischen Staaten nie gewesen ist, sieht, wie seine Nachbarn sich gegen Andere und gegen es selbst decken, als wäre es ihr gefährlichster Feind. Und denjenigen, der mich für seinen gefährlichen Feind hält, soll ich für einen sicheren und unwankenden Freund halten und mich ihm ohne Schutz hingeben, und seinen fuchsschwänzelnden Worten glauben, die mir verkündigen, daß nun die Zeit da sey, wo die Pardel mit den Böcklein spielen und die Wölfe und Schaafe unschuldig mit einander weiden? Wenn die Welt, die wir noch vor wenigen Jahren die treuloseste, verrätherischeste und hadervolleste nannten, denn plötzlich eine Welt der Treue, der Redlichkeit und des Friedens geworden ist, warum soll Preussen allein wie ein Unschuldiger und Friedseliger darin wandeln? und warum thun das

nicht auch die Andern? Warum hat Oestreich in Italien sich mit einer eisernen Reihe von Festungen geharnischt? warum hält der König von Sardinien Mantua nicht gemeinschaftlich mit ihm besetzt? warum hat es nicht eher gerastet und geruhet, bis es die Bollwerke von Tyrol und das Innviertel und die Festung Braunau wieder in seine Gewalt bekommen hat? warum dringt es durchaus auf den Besitz Salzburgs? waren diese festen Orte bei dem freundlichen Baiern nicht auch in treuer Hut und bei der jetzigen allgemeinen wiedergebohrnen Ehrlichkeit und Friedseligkeit der deutschen Fürsten, zumal im Herzen von Deutschland und fern von jedem fremden Antaster, Oestreich durchaus ungefährlich? Warum will Belgien und England Preussen an seiner Maasgränze auch nicht einen einzigen Ort lassen, worauf es einen festen Fuß setzen könnte? ja warum streckt es die Hand so aus, ihm auch Luxemburg noch abzudringen? Nicht wahr, aus lauter Liebe und Glauben an eine ewige Freundschaft? Wahrlich Preussen müßte mit der Starre befallen seyn, wenn es durch ein solches Betragen der Mächte, die ihm immer von Liebe und Achtung und unstörbarem Frieden sprechen, nicht klar sehen sollte, wenn es nicht die ewige Wahrheit bedenken sollte, daß nur derjenige der politischen Freunde und Bundsgenossen gewiß ist, welcher sich in die Lage stellt, daß er sie züchtigen kann, wenn es ihnen einmal einfällt seine Feinde werden zu wollen.

Liebe und Treue allein kann keine Hütte regieren, es muß auch die Furcht und Zucht darin seyn; wie sollte denn ein Staat als ein wehrloses und unschuldiges Kind unter lauter Gerüsteten und Feindseligen bestehen können? Wahrlich die Forderung der großen Kabinette an Preussen ist so lächerlich, als wenn Einer eiserne Handschuhe anzöge und einem Andern die Faust hinhielte und spräche: Schlage nur getrost ein mit deiner nackten Hand, ich habe bloß aus Sanftmuth und Friedseligkeit das Eisen angezogen; du weißt ja, wie lieb ich dich habe und daß ich dir unmöglich Leides thun kann.

Nachdem wir diese Zeichen und Erscheinungen und Andeutungen der Zeit ein wenig betrachtet haben, machen wir noch einige weitere Bemerkungen über die Lage und das Verhältniß mehrerer deutschen und fremden Hauptmächte zu Deutschland und zu Preussen, über das kleinliche und unwürdige Spiel ihrer Politik, und über das Schicksal, welches Preussen und ganz Deutschland treffen würde, wenn das preussische Kabinett sich von dieser Politik aus seinen Ufern treiben liesse.

Zuvörderst offenbart sich bei allen Mächten ausser bei Rußland die einstimmige Wirksamkeit, Preussen in allen seinen Schritten zu hemmen und es in Deutschland zu keiner selbständigen Größe aufkommen zu lassen. Es muß ihnen seyn, als wenn sie von Preussen ein großes Schicksal ahndeten,

dessen mächtige Keime sie in der Geburt ersticken mögten; es ist fast, als wenn ihnen zu Muthe wäre wie dem Könige Saul weiland war, als er erfuhr, Samuel habe den jüngsten Sohn des Isai gesalbt. Sie haben wohl ungefär gesehen, wie Gottes Hand seit dem großen Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm vom 3. Februar des Jahrs 1813 Preussen sichtbarlich gesalbt hat. O der Thoren und ihrer vergeblichen Arbeit! solche Bestimmung, als vor welcher sie zittern, haben kleinliche und schleichende Künste nimmer abwenden können; man muß eben so groß und muthig zu seyn wagen, als der Beneidete und Gefürchtete ist, oder man muß dem Schicksal seinen Lauf lassen. Oestreich, Frankreich, England arbeiten recht planmäßig, man mögte sagen, in derselben Richtung, wiewohl von verschiedenen Seiten her, Preussen in allen seinen Entwürfen zu durchkreuzen und es wo möglich in eine Lage zu setzen, in welcher es sich nicht mit eigenem Willen bewegen kann, sondern von einem fremden Stoße seinen Lauf empfangen muß. Die Kleinen, z. B. Baiern und noch viel kleinere Fürsten, helfen redlich mit, und unterstützen die Großen, wenn sie es auch durch nichts Anderes können, doch durch ein rechtschaffenes Toben und Schreien gegen Preussens Roheit und Barbarei und unersättliche Herrschsucht und Ländersucht. Wir sehen ein wenig die Wie und die Warum; dann wird uns auch klar werden, wel-

chen Weg Preussen zu ergreifen und in welcher Stellung es sich zu halten hat.

Die französische Umwälzung, welche Oestreich und Deutschland eine Zeitlang zu verderben und fast zu vernichten drohete, hatte für niemand mehr gearbeitet, als grade für das Haus Habsburg, in dessen altem Stamm ein altes und unbezwingliches Glück zu wohnen scheint. Deutschland war von 1792 bis 1807 durch französische Waffen und Ränke von einem Ende bis zum andern so gänzlich verwandelt und umgekehrt worden, daß es einem kühnen und mächtigen deutschen Fürsten, der ihm Hoffnung der Wiederaufrichtung und Erlösung zeigte, für eine neue Herrlichkeit, ja für ein neues gewaltiges Reich nie bereiter und fertiger lag, als in den nächsten Jahren nach dieser Verwandelung und Umkehrung. Es wäre des Fürsten Land geworden, der im höchsten Sinn deutscher Freiheit und Ehre die Rettung gewagt hätte. Es kam das verhängnißvolle Jahr 1809, ein Jahr, das wir mit dem Zeitpunkt vergleichen dürfen, der zwischen den Jahren 1621 und 1631 für Oestreich einst eintrat und durch die Schuld der Jesuiten für dasselbe verloren ward. Oestreich setzte kaum die halbe Kraft daran und ließ kaum ein Zwanzigstel der Geister los, die über alle Gränzen Germaniens als Engel mit flammenden Zungen und Schwerdtern hätten fliegen sollen: und die stolze Herrschaft ward nicht gegründet und das Vaterland blieb wieder in Trümmern

liegen. Auch das Glück des Frühlings und Sommers von 1813 hat Oestreich in politischer Beklommenheit und Bangigkeit nicht ergriffen. So ist von diesem Staate, den die meisten Deutschen so gern als den gebietenden und mächtigsten im Reiche gesehen hätten, für den die Meinung der Menschen, die gewaltigste Macht auf Erden, für den die Neigung von Millionen Deutschen, für den alt und tief gewurzelte Liebe und Treue des deutschen Volks mitkämpften, die höchste Gunst der Zeiten versäumt worden. Wollte Oestreich nun, da es die größte Ehre und Gefahr nicht gewollt hat und von dem Westen immer weiter zurückgewichen ist, noch die Schuld auf sich laden, daß es alle selbstmächtige und selbständige Herrschaft in Deutschland hinderte und mit Andern recht planmäßig dahin arbeitete, eine Menge mittelmäßiger und nebenbuhlerischer Staaten stiften zu helfen, damit wir ganz elend und schwach würden, so könnte es leicht die letzte Liebe der Menschen verscherzen. Denn auf die Länge wird die Hinterlist nicht glücken, welche Deutschland bis zu völliger Ohnmacht zerstückeln und mit den Jahren so zerbröckeln lassen mögte, wie Italien seit dem Jahr 1500 zerfallen und zerbröckelt ist und als der Raub der Fremden nun lange schon wehrlos und fast ehrlos da gelegen hat: die Nachbarn werden uns zeitig genug ermahnen und gewarnt sind wir auch genug durch die Erfahrungen von drei Jahrhunderten und durch die jammervollen und blutigen Er-

fahrungen der letzten fünfundzwanzig Jahre. Nein, eine solche Politik, welche mit kleinlichem und bangem Sinn überhaupt nicht drei Spannen weit sieht und das Große und Ganze gar nicht fassen kann, daher immer die Noth des Augenblicks flickt und bessert und nirgends eine Hauptkur zu machen wagt, wäre Oestreichs ganz unwürdig. Wenn es auch unwiederbringliche Gaben des Glücks gleichsam mit den Füßen von sich gestoßen hat, so kann man doch nicht glauben, daß es jenes Deutschland, mit welchem es so viele Jahrhunderte in den liebendsten und väterlichsten Verhältnissen gestanden hat, so ganz stiefväterlich von sich entlassen wird. Dadurch würde es eben so sehr gegen seine Ehre als gegen seine Sicherheit sündigen. Denn Oestreich soll die Zeit erkennen, worin wir leben und worin auch die Staaten nur leben und bestehen können, und wahrlich diese Zeit hat so große Zeichen, daß man sie nicht wohl verkennen mag. Wahrlich die Bangen kommen aus dem vulkanischen Erdbeben nicht heraus, womit sie die Länder und Völker zusammenschüttelt; nur die Kühnen werden auf der verschütteten Welt wieder ein neues herrlicheres Leben gründen. Durch eine kümmerliche Lapperei und Altflickerei, welche vor allem Jugendlichen und Kühnen ein entsetzliches Grauen hat, läßt sich wohl ein zerrissenes diplomatisches Papierbeutelchen, woraus man den Leuten gelegentlich einigen Wind und Sand in die Augen streut, ziemlich leidlich bessern

und verzieren, aber den ungeheuren Sack, woraus ein gewaltiges Verhängniß die großen Loose der Völker schüttelt, wird man dadurch nicht dicht halten noch die Sturmwinde, die sich in ihm regen, regieren.

Frankreich — wie sollte das eine solche Politik nicht segnen und als das Heil Deutschlands und Europas ausrufen? wie sollte Talleyrand nicht alle feinste Fäden seiner Politik ausspannen und mit tausend unsichtbaren und lilliputtischen Stricklein den deutschen Riesen, der seine Kräfte gegen Frankreich fühlen gelernt hat, nicht so zusammenschnüren und fesseln, daß er seine Glieder nach keiner Seite hin frei bewegen kann und endlich an verbissenem Aerger oder an langsamer Lähmung sterben muß? Was wäre den Franzosen lieber, als Deutschland in fünf sechs oder gar in zehen zwanzig Staaten zu zerstückeln, die an Macht einander ungefär die Wage hielten, und dann unter dem Namen Bundesstaat ein System der Zwietracht einzuleiten, wo jeder voll Argwohn und Tücke den andern und seine geringsten Schritte belauerte und misdeutete? Es würde die äsopische Eiche werden, wo der Adler und die Sau, einander fürchtend und belauernd, mit ihrem ganzen Geschlechte den Tod fanden und wo die Katze, deren Bosheit den Argwohn ausgesäet und genährt hatte, endlich aus ihrem Hinterhalte hervorkroch und die Leichen verzehrte. Können wir einen Augenblick zweifeln, daß die

französische Katze nicht auf unsere Leichen mit Lüsternheit lauert? Die Franzosen wissen zu gut, daß sie uns nicht gewachsen sind, wann wir zusammen für Einen Mann stehen, und daß sie zerspalten und entzweien müssen, um uns und unser Land zu bestehlen.

Englands Politik in Hinsicht Deutschlands ist in jeder Hinsicht engherzig und erbärmlich, in Hinsicht Preussens undankbar und schleichend, welchem es doch am meisten zu verdanken hat, daß es wieder in Hanover ist, daß es gebietend in Belgien und Holland steht, und daß es sich in Spanien nicht mehr in dem gewaltigen Kampfe verbluten muß. England zeigt es klar, daß es Deutschland nicht stark machen will, daß es Preussens Stärke eher verkleinern als vermehren will. Nun die Angst vor Frankreich vorbei ist, tritt der alte Krämer wieder auf, der unsre Meere und Ströme beherrschen und ganz Deutschland wo möglich in ein englisches Waarenlager verwandeln will. England mögte gern auch mächtig in Deutschland stehen und es in einer Abhängigkeit erhalten, daß es sich nie in eigener Freiheit bewegen könne. Und wie schlecht erscheint es und mit welchem kleinlichen und unverschämten Geitze tritt es bei uns auf, wenn man es mit dem Kaiser Alexander von Rußland vergleicht! Dieser hat Oheime und Schwäger und Vettern und Schwestern, welche auf deutschen Fürstenthronen sitzen; aber er hat seinen Ruhm lieber gehabt als seine

Sippschaft und für sie nicht um Land und Volk gemäkelt und geworben. England hingegen mit welchem plumpen Eigennutze stellt es sich hin und wie läßt es sich von einigen hanoverschen Aristokraten leiten und durch deren kleinliche Vortheile gegen die einzige Macht misbrauchen, wodurch Deutschland in sich selbst sicheren Halt und gegen Frankreichs Ehrsucht die nöthige Festigkeit gewinnen könnte! Es ist wirklich empörend, daß es Preussen Länder und Herrlichkeiten abdringt und Deutschlands und Preussens Sachen gern so schwächlich einrichten mögte, daß sie immer von dem Schwanze seiner Politik nachgeschleppt und in alle Kriege hineingerissen werden müßten, in welche es mit Frankreich oder den burbonischen Häusern verwickelt werden könnte! O diese Fremden! der eine macht es mit uns, wie der andere es gemacht hat; alle wollen sie von uns stehlen und rauben und unsre Ehre und Macht in Abhängigkeit halten. Doch gottlob unsre Blindheit fängt an sich zu erhellen, und nicht Jahrhunderte mehr, vielleicht nicht Jahrzehende mehr, werden wir es dulden, daß die Ausländer uns so unverschämt berauben und ausplündern, ja daß wir jedes Jahrzehend die Aussicht haben, daß Russen oder Franzosen oder Engländer oder endlich gar an Ruhm und Geld verarmte Dänen und Polacken kommen sich die wieder gesammelten Schätze abzuholen und unsre wieder aufgebaueten Städte und Dörfer abzubrennen und

unsre wieder aufgemauerten Festungen in die Luft fliegen zu lassen. Dem gerechten Zorn für das Vaterland ziemt eine freie Sprache vor Gott und vor den Menschen, ihm ziemt die freieste Sprache, wenn ein Volk wie die Engländer zum Verbrecher an ihm wird. Mit diesem Volke, das die löbliche Sitte hat, seine Angelegenheiten und die Angelegenheiten der Welt auf das öffentlichste zu behandeln, das über Kaiser und Könige und Staatsminister und Feldmarschälle das erbarmungsloseste Gericht hält, brauchen wir eben nicht leise zu gehen. Nein, wir wollen seine Politik gegen uns schlecht und dumm und eigennützig nennen und den Wunsch laut und frei aussprechen, daß wir die deutsche Macht segnen und als unsre Retterin und Erlöserin preisen wollen, welche Franzosen und Engländer und Dänen einmal aus unsern Gränzen wegfegt. Nein, aller Welt wollen wir es sagen und mit Donnerstimmen in die Ohren donnern, daß nicht darum Hunderttausende unserer edelsten Jünglinge auf Deutschlands und Frankreichs Fluren begraben liegen, damit wir den Engländern den Zwanghandel bei uns erkämpften und damit das junkernde Königreich Hanover gestiftet werden könnte.

Daß Baiern und viele andere Kleine in Deutschland so wüthend auf Preussen sind und ein so wildes und rasendes Geschrei gegen dasselbe erheben, davon ist der Grund sehr leicht zu finden und hie und da schon an mehr als Einer Stelle von uns

angedeutet worden. Baiern treiben mehrere Gründe. Zuerst ist es auf Preussen neidisch und eifersüchtig, es mögte gern auch etwas Großes und Mächtiges werden, fühlt aber, daß es das Zeug dazu nicht hat und daß es sich mit Preussen nie zu gleicher Höhe erheben wird; zweitens wird es von einem bösen Gewissen gestachelt, welches jede Haltung und Ordnung, die das Vaterland gewinnen könnte, als eine Einschränkung und Hemmung seiner bodenlosen Willkühr fürchtet und aus der Ferne vielleicht auch vor einer Vergeltung zittert; drittens fürchtet und haßt es mit vielen andern kleinen Fürsten von Natur jede deutsche Macht, welche im Reiche Ordnung und Gesetzlichkeit stiften könnte. Darum gönnen sie fremden Unterdrückern viel lieber die Herrschaft über Deutschland als einem deutschen Staate, der mit so gewaltiger Hand durchgreifen könnte, daß sie einmal dem Vaterlande gehorchen und in gebührlicher Abhängigkeit dienen müßten. Ein fremder Eroberer und Ueberzieher erlaubt seinen Helfershelfern gern die ungerechtesten und willkührlichsten Gewaltstreiche, weil die grelle Farbe seiner Thaten dadurch immer in etwas gemildert und mancher böse Leumund gewissermaßen von ihm abgeleitet wird. Wir wissen ja, wie viele solcher Ableiter Napoleon weiland verruchten und verfluchten Andenkens bei uns gefunden hat, welche ihm die meiste und brennendste Schande von den Schultern nahmen und auf die ihrigen luden. Die meisten dieser

kleinen Herren sind von einer wüthenden Bremse gestochen, welche ihnen noch immer keine Ruhe läßt und welche ihnen sogleich wieder zum Abfall von dem deutschen Reiche Lust machen würde, sobald sie nur Hoffnung sähen, daß ein fremder Räuber bei uns eine napoleonische Rolle spielen könnte: sie haben den siebenfältigen Souveränetätsteufel im Leibe, welches gar eine unheilbare Krankheit seyn soll. Wirft man mir ein, sie wollen den preussischen Stolz und das herbe und schroffe Wesen der Preussen nicht, sie hassen darum Preussen und sehnen sich wieder nach Oestreichs mildem Scepter, so will ich sogleich sagen, woraus diese sogenannte Sehnsucht entspringt. Sie ist auch keine Sehnsucht nach Oestreichs Scepter; sie stellt sich nur so und heuchelt der gutmüthigen Dummheit etwas vor. Oestreich, wenn es die Kaiserwürde wieder annehmen wollte und wenn es im Reiche wirklich mit der kaiserlichen Machtfülle geböte, wie ein deutscher Kaiser gebieten sollte und leider seit manchen Jahrhunderten nicht mehr geboten hat, würde ihnen ein Abscheu seyn, wie ihnen Preussen und jede andere deutsche Macht ein Abscheu ist. Lieber schlaffe Regierung, zerrüttete Ordnung, Schändung der Ehre, Untergang des Volks, Knechtschaft der Geister und der Leiber mögten sie, als eine deutsche Herrschaft, die auch herrschen könnte. Haben wir es nicht gesehen? und werden wir es nicht sehen?

So ist Preussen von allen Seiten von Neid und Haß und Argwohn und Bosheit umstellt, und es muß auf seiner Hut seyn, daß es sich in einem schwachen Augenblicke von der schmeichelnden und heuchelnden Freundlichkeit seiner Hasser und Neider nicht blenden und überrumpeln lasse. Um Gotteswillen aber muß es sich in Acht nehmen, daß es die Gewalt und die Wehr nicht aus der Hand gebe und sich zwischen schlauen und neidischen Nachbarn und Nebenbuhlern nicht wehrlos hinstellen lasse. Wenn Mainz und Luxemburg nicht in seiner Gewalt sind und bleiben und von ihm und von seinen Bundsgenossen nicht besetzt werden, so steht es ohne Halt und Kraft am Rhein, und dann mag man wohl sagen, daß es von dem Niemen bis zum Rhein, von dem Kopfe bis zum Fuße wackelt. Dann haben Oestreich, Frankreich und England erreicht, was sie wollen. Preussen kann dann nicht auf eigenen Füßen stehen, kann nicht seinen eigenen Weg wählen und gehen noch das übrige Deutschland denselben führen, sondern es wird von fremder Politik und von Verhältnissen und Begebenheiten, welche ihm und Deutschland die fremdesten sind, gezogen und geschleppt, und muß vielleicht so lange in dem unseligsten Verhältnisse zwischen England und Frankreich hin und her wackeln, bis es sich zu Tode wackelt. — Sagt man uns zum Troste, England bleibt, auch wenn es die hanoverschen Lande ansehnlich vergrößert

und in Belgien und Holland die zweckmäßigsten Einrichtungen trifft, für sich allein doch immer zu schwach auf dem festen Lande und kann bei seinen mit Frankreich nothwendig ewiglich feindselig bleibenden Verhältnissen keine andere Stütze finden als Preussen, worauf es sich gegen Frankreich lehnen kann, seine Bundsgenossenschaft mit Preussen hier ist zu natürlich, als daß sie leicht zerrissen werden könnte, so wollen wir dieß gern glauben und die Nothwendigkeit und Natürlichkeit dieses zwischen England und Preussen am Rhein bestehenden Verhältnisses gar nicht leugnen; aber der Bundsgenossenschaften sind vielerlei Arten. Ein ganz anderes Ding ist ein freies Bündniß und ein ganz anderes ein abhängiges. So muß Preussen stehen, daß es nach seinen Vortheilen handeln kann und nicht nach Englands Vortheilen handeln muß. Wie viele Kriege, die in Ostindien und Westindien und Amerika entspringen, würde England Preussen und Deutschland mit auf den Hals laden und gegen Frankreich mit ausfechten lassen, wenn es da gebieten könnte, wo es nur bitten soll! Und könnte Preussen in einer nicht freien und festen Stellung am Rhein durch Englands Zumuthungen nicht gar einmal in die fürchterliche Bedrängniß kommen, daß es die Schmach auf sich laden müßte, sich mit Frankreich zu verbinden, wodurch es den Ruhm aller seiner Verdienste um Deutschland und alle seine gerech-

ten Ansprüche auf deutsche Herrschaft preisgeben müßte?

Doch weg mit dieser Furcht, daß Preussen sich und Deutschland in Kleinmüthigkeit aufgeben und sich von fremder List in eine Schwäche hineinspielen lassen könnte, welche nothwendig immer neue Schwächen gebähren müßte! Vielleicht hat dem ritterlichsten und tapfersten Kämpfer für die deutsche Freiheit jene Bescheidenheit und Demuth am meisten geziemt, womit es durchaus nichts Zufahrendes und Eigenmächtiges gethan, sondern auch sein Loos der endlichen allgemeinen Entscheidung der versammelten Mächte heimgestellt hat, während Oestreich und Baiern und manche Andere, ohne irgend eine Entscheidung zu erwarten, recht keck vorweggenommen und sich in den Besitz gesetzt haben. Demuth schmückt einen Staat wie den einzelnen Menschen, besonders nach einem so heiligen Kriege, als derjenige war, welcher eben mit Gott ausgekämpft worden; aber das wäre eine schlechte Demuth, wenn Preussen sich nicht so stellte und hielte, daß jeder Uebermuth vor ihm zittern müßte. Wie wenn man ihm Entehrung zumuthete, wenn man es wie einen Staat zu behandeln wagte, der sich Abtretungen und Demüthigungen gefallen lassen müßte, wenn man ihm die Unterpfänder der Sicherheit verweigerte, ohne welche es von dem Zufall und von dem Spiele einer fremden Politik abhängig werden müßte? O dann nur eine Stimme

von ihm an seine treuen Kinder und an das bewundernde deutsche Volk, und Hunderttausende gezückter Schwerdter würden in einem Augenblicke blitzen, seine verletzten oder verweigerten Rechte zu vertheidigen.

Nein, ein edler Stolz ziemt Preussen für Deutschland und für sich selbst. Eine Welt und ein ganzes hoffendes Volk sieht darauf als auf das glänzende Zeichen seiner glücklichen Zukunft. Denn soll eines von beiden seyn, so ist bei Staaten das Gefühl ich darf alles doch tausendmal besser als das ich kann nichts. Preussen ist eine herrliche Rolle in der Weltgeschichte zugetheilt, in einem großen und ehrwürdigen Volke das Fürstenthum zu führen; es würde Feigheit seyn, wenn es diese Rolle aufgeben und einem schwächeren oder schlechteren Nebenbuhler überlassen wollte. Doch nein! das kann nicht seyn, das wird nicht seyn. Preussen wird durch sein eigenes großes Herz, es wird durch den fortreissenden Strom der Umstände und Verhältnisse, es wird durch die Nothwendigkeit des Kampfes um sein eigenes Daseyn zu jener Höhe hinaufgetrieben werden, vor welcher ihm jetzt selbst noch schwindeln würde, wenn es sie sehen könnte, wie sie seyn wird. O ich könnte weissagen, so klar steht Preussens und Germaniens Zukunft vor meiner Seele; aber ich will die Wonne der Gesichte in meiner Brust verschliessen, deren Erfüllung nicht mehr in weiter Ferne dämmert.

Deutschland ist ohne Schirm, ohne Band, ohne Halt, ohne Gestalt, und die Fremden meinen wieder nach ihrer alten Weise mit ihm spielen zu können; sie werden sich aber wundern, wohin dies Spiel mit ihnen fahren wird, wenn sie uns ferner mishandeln und um den Lohn unsrer Thaten betrügen wollen, wie sie noch heute thun. Gottlob es sind Einige von uns, die nicht mehr schlafen und die den Weg sehen, auf welchem uns allein zu helfen ist. Wir haben am längsten die Schande geduldet, daß jedes fremde Volk uns ungestraft hudeln darf; wir werden aufstehen in unserer Kraft, und sie werden erstaunen und zittern. Wie? diese Herrnlosigkeit sollen wir uns gefallen lassen? diese gleich schändliche Mäkelei und Gaunerei von Engländern und von Franzosen? dieses Tauschen und Verkaufen und Hin- und Herrücken, was sie mit unserm Volke und mit unserm Lande treiben? endlich diesen schändlichsten Hohn, daß sie uns in Paris und London ein geduldiges und knechtisches Volk von Schöpsen nennen, das sich die Peitsche geben lasse und dann seinem Treiber und Auspeitscher, von welchem die Striemen flogen, noch die Hände lecke? Sie arbeiten vergebens die Auflaurer und Diebe unserer Herrlichkeit, die uns durch die Gleichwägung vieler kleinen Kräfte und durch das Zwischenspiel, mit welchem sie dazwischen treten, so lahm und schachmatt zu stellen suchen, daß wir uns aus eigener Kraft gar nicht bewegen können und aus

Ohnmacht zahm und friedselig seyn müssen: eine Zahmheit und Friedseligkeit, welche sie als eine große Tugend an uns zu rühmen pflegen. Was sie auch zetteln und treiben mögen, um aus dem deutschen Riesen viele kleine Zwerglein zurecht zu künsteln und zu schnitzeln, so gewahren sie doch nicht, daß ihnen der Riesengeist zu mächtig ist, der in der Zeit und in dem Volke lebendig wirkt und webt und der sich durch keine gallische Hinterlist und brittische Krämerkniffe verzwergen und verkleinern läßt. Wir können ruhig die Auflösung des großen Dramas erwarten, das nun über zwanzig Jahre schon in Europa gespielt wird; wir können uns auf den besten deus ex machina, auf Gott, verlassen, der den Knoten so lösen wird, daß wir jauchzend und frohlockend werden von der Bühne abtreten können. Wie verkehrt und verworren Manches auch aussieht und wie trüb es einem oft auch wird, wenn man sich in der Verwirrung verliert, wir wissen, daß es so nicht bleiben kann, daß alles, was Dummheit oder Tücke oder Erbärmlichkeit auch Schlechtes und Elendiges zusammenzetteln und machen mögen, vor der gewaltigen Zeit wie ein Nichts verwehen wird. Denn dies alles ist ja nur Vorbereitung und Vorgerüst, was die Leute machen, ohne daß sie wissen, wofür sie arbeiten; der rechte Baumeister aber sitzt drinnen im Kern und lächelt über die Kinderspiele und über das Kindergeschrei der Thoren und Weisen, welche durch ihre Künste

die Welt zu erhalten und zu erbauen meinen. Wer kann an einer großen und gewaltigen Zukunft Deutschlands zweifeln, da er das Eine so klein und das Andere so groß, das Eine so toll und das Andere so weise erblickt, und da er in diesen wunderbaren Gegensätzen erst die völlige Bestätigung hat, daß mit der Welt etwas Großes im Werke ist? Und wenn wir an uns Deutsche denken, haben wir Gott nicht gesehen sichtbarlich unter uns? und wirkt und athmet seine lebendige Kraft nicht in uns, wie sie seit vielen Jahrhunderten nicht gewirkt und geathmet hat? sehen wir das herrliche und erwachte Volk nicht und die wimmelnde Tugend, die sich in ihm regt und bewegt? Was alle Edelste und Beste so innig fühlen und schauen, als jetzt Hunderttausende es bei uns fühlen und schauen, das bleibt nie Fantasien ohne Geburten, das muß nothwendig einmal wirkliches lebendiges Leben werden.

Wir haben lange und wüste Jahrhunderte hindurch viele dürftige und vergebliche Arbeit gethan, welche doch gethan seyn mußte; unsre Wissenschaften und Künste waren mager geworden, wie unsre Werke und Thaten, und die Welt schien sich noch eben mit einem Athem von Leben dem jüngsten Tage krank und matt entgegen zu schleppen — da ist uns mit Einem Male, plötzlich wie alle Wunder kommen, ein neues Zeitalter aufgegangen, und mit einem wunderbaren Ringen und Kämpfen spielen alle Kräfte der Welt und des Menschen das fröh-

liche Hochzeitspiel, woraus die schönen Geburten hervorgehen sollen. In der Kunst, in der Wissenschaft, in dem Leben, und im Staate ist alles Alte vergangen, und etwas Neues bereitet sich, oder auch jenes Alte tritt wieder vor, welches immer jung bleibt. Es ist eine große Epoche der Menschheit, wo der Rest der unklaren Verworrenheit und der unklaren und verworrenen Verhältnisse, worin sie als in einem halb poetischen, halb nüchternen Jugendtraume bisher noch hatte leben können, aufgeräumt wird. Jetzt soll Alles zur großen Scheidung und Abklärung kommen, jetzt soll Jedes in seine einfachen Bestandtheile zurückgetrieben und auf den Elementen seines eigenen Daseyns begründet werden, d. h. alle Dinge und alle Verhältnisse sollen zur Vernunft kommen.

Wendet man dies, was durch die ganze Welt der lebendigen Kräfte wandelt und sich nach allen Seiten hin, im Großen wie im Kleinen, in den auffallendsten und mannigfaltigsten Wundern offenbart, auf die Staaten an, so entdeckt sich auch da, selbst bei den schlechtesten und seelenlosesten Völkern, ein Streben nach einem abgeschlossenen und eigenthümlichen Leben. Die Völker wollen sich in ihre natürlichen Bestandtheile absetzen und alles Fremdartige und Feindselige, was Hader und Zank in ihr Leben bringt, von sich ausstoßen und austreiben; sie wollen sich vereinfachen und reinigen, und in diesem Weltalter der Vernunft, welches nun be-

ginnen wird, in einer neuen und gleichsam verjüngten kindlichen Unschuld wandeln. Wenn wir nun auf uns und auf Deutschland sehen, so werden die Völker desselben auch ihren Einführer und Handleiter in die neue Zeit und ihren Reiniger und Auskehrer suchen; ja sie suchen ihn schon jetzt, und werden ihn hoffentlich bald finden. Dieser Führer und Reiniger muß ein fröhlicher, muthiger und lebendiger Geist seyn, der sich durch alle Hindernisse Bahn machen und sein Leben in kräftiger Fülle durch alle Adern und Nerven des großen Volkes ausgiessen kann. Diesen großen und guten Geist, dem niemand in Deutschland die erste Stelle streitig machen kann und wird, will ich hier nennen, damit Alle auf ihn merken und schauen; er heißt Preussen.

Wer soll Deutschland halten und schirmen, wenn Preussen es nicht schirmt und hält? wer soll Vorfechter des Vaterlandes seyn? wer soll Vorfechter der Meinung und des deutschen Geistes seyn? wer soll der Wuth der Fremden wehren und den Wankelmuth der Eigenen befestigen, wenn es Preussens Stolz nicht kann? wer soll die Bösen durch Schrecken und die Weisen durch Geist und die Guten durch Liebe regieren, als eben wieder das jugendlich kräftige und strebende Preussen? wer endlich soll Deutschland auch hier in so vielen Beziehungen eine Gestalt und eine Bildung geben, wornach es sich so sehr sehnt und die es unter dem drückenden und vorherrschenden Einflusse der Fremden

niemals gewinnen kann? Wir betrachten dies, weil es unser größtes Wohl und Weh betrifft, etwas genauer und machen uns Preussens Verhältniß auch in dieser Beziehung klar, und die Dämmerung der Zukunft in unserer Seele und die nächste Entwickelung der Dinge wird uns fast zur lichten Morgenröthe werden.

Wie schändlich Deutschland von den Franzosen und Engländern behandelt wird, wie schändlich es selbst von den schwächsten Fremden, z. B. sogar von den Dänen, behandelt werden darf, weil es in sich zerrissen und getheilt ist, das haben wir oben sattsam angedeutet. Seit drei Jahrhunderten ist es der Spielball einer fremden Politik gewesen, die es, wie ihr die Lust anwandelte und wie Eigennutz und Herrschsucht sie trieben, nach Gefallen hin und her geworfen hat. Es hat wegen dieser traurigen Abhängigkeit von fremder Willkühr und wegen dieses unruhigen und wilden Zustandes, wohinein die Fremden es unaufhörlich rissen, sein eigenes Leben durchaus nicht entwickeln, noch eine stille und feste Wirksamkeit haben können. Seit dem Jahr 1560 hat es deswegen seinen großen und eigenthümlichen Karakter und seine herrliche Geschichte verloren und nimmer an die Thaten und Werke der Väter reichen können bis auf diesen Tag. Deutschland ist das Herz Europas, wo es am ruhigsten seyn sollte; an diesem Herzen haben sich Fremde festgesogen und die Zugänge zu demselben verengt: daher hat Deutsch-

land seit jener Zeit an schlagischen Zuckungen gelitten, welche das ganze übrige Europa mit gefühlt hat. Die Deutschen selbst aber sind in dieser jammervollen Lage an Karakter und Würde so geschwächt und verkleinert worden, daß von der Tugend ihrer Väter kaum ein mattes Bild aus ihnen wiederscheint. Wie Deutschland die große Bestimmung hat, in der Wissenschaft allen Völkern unsers Welttheils Führerin und Wegweiserin zu seyn, so ist dem Volke, das einst an Freiheit und Gerechtigkeit alle andere übertraf, auch die eben so hohe Bestimmung geworden, ihnen für die politische Gesetzgebung künftig als ein glänzendes Muster vorzuleuchten. Damit aber diese politische Entwickelung in freudiger Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit möglich sey, müssen die Fremden erst aus dem Reiche gekehrt und das Unglück von Westfälischen Friedensschlüssen und Wiener Kongressen, wo sie eigentlich bestimmen, wie es bei uns seyn soll, muß ein unmögliches Unglück werden. Es muß in Deutschland eine Macht entstehen mit solcher Thatenfülle und Geistesstärke, daß sie alles Volk um sich versammeln und die Guten durch Liebe, die Schlechten durch Schrecken beherrschen könne. Diese Macht muß eine solche sittliche Gewalt haben, daß die öffentliche Meinung sich unter ihren Flügeln schirmen kann; das Volk muß etwas haben, worauf es wie auf einen Felsen bauen kann. Oestreich hätte diese erhabene Rolle spielen können,

wenn es nicht frühe durch zu weite Entlegenheit von dem rechten deutschen Leben durch falsche Ansicht und Behandlung seiner Verhältnisse, und durch zu große Theilnahme an fremden Angelegenheiten und Vortheilen Deutschland und die Herrschaft, die es darin hätte gewinnen können, versäumt hätte. Oestreich ward von den Türken gegen Osten und von den Italiänern und Spaniern gegen Süden hingezogen und von dem Punkte, auf welchen es immer und unverwandt hätte blicken sollen, von dem Westen abgezogen; durch die Jesuiten aber, welche sich der Erziehung der habsburgischen Kinder und der Herrschaft des politischen Gewissens im Beichtstuhle bemächtigt hatten, ward es seit Rudolf dem Zweiten unfähig gemacht, germanische Menschen zu bilden; es konnte sie also auch auf die Länge nicht beherrschen. Wäre Oestreich dem Rheine näher geblieben, hätten die habsburgischen Kaiser Frankfurt, Strasburg, Zürich, oder Freiburg zu ihrem Herrschersitz erkohren, wahrlich alle Fürsten würden jetzt im Staube vor ihm knieen müssen und von den Hohenzollern könnte hier nicht so gesprochen werden, wie gesprochen wird. — Der Muth und der Geist herrscht und soll herrschen; wer die größte und kühnste Seele hat, der soll der Erste und Höchste seyn. Die deutschen Völker wollen einen deutschen Herrn, der die Fremden aus dem Reiche treiben und die Fürsten im Gehorsam halten und den Reigen der deutschen Bildung anführen

kann. Wer kann dieser Herkules Musageles seyn mit der Keule und mit der Leyer, der unsre Ungeheuer vertilge und unsre apollischen Spiele beseele? Niemand anders als das Haus Hohenzollern; auf dieses schauen alle, welche ein Deutschland, ein von fremder Hudelei freies und in eigener Kraft und Ehre blühendes Deutschland wollen. Oestreich hat sich zu seinem Unglück mit fremden Völkern beladen, denen es nicht einmal gewachsen ist, und hat durch dieses Unglück kaum noch einen halbdeutschen Geist und ein Viertel deutsche Kraft; es steht mit seinen Vortheilen und leider auch mit seinem Herzen größtentheils ausserhalb Deutschland. Preussen dagegen steht recht eigentlich in Deutschland festgewurzelt und eingeschlossen mit allen seinen Vortheilen und Strebungen; es muß hinfort mit Deutschland stehen oder untergehen. Und sollten wir bloß weissagen, sollten wir nicht die größte Gewißheit sagen, wenn wir sagen, das Haus Hohenzollern, das zehn bis zwölf Millionen deutscher Menschen beherrscht — noch nie beherrschte ein Fürstenhaus so viele — und in seinem Volke ein so gewaltiges Leben hat nähren und wecken können, wird vor allen Fürsten Deutschlands im Reiche gebieten und das zerfallene Reich wieder aufbauen? es wird den deutschen Geist zu dem Gipfel seiner Glorie hinaufführen? es wird die deutsche Liebe und Treue um sich versammeln und Ehre und Macht und Eintracht mit starken Händen stiften und erhalten?

Sie sprechen von zerstörtem Gleichgewicht, wann sich in Deutschland irgend eine deutsche Macht erheben und in die selbstmächtige Lage setzen will, daß sie im Reiche Ordnung gebieten und den Feinden des Reiches, die auf seine Kraft und auf seine Schätze lüstern sind, wehren kann; sie schreien Zeter Mordio, als geschehe das ungeheuerste Unglück, als bebe Oestreich in seinen Grundfesten, als müsse Altengland zittern, als habe Frankreich den Angriff eines Eroberers zu fürchten, wenn Preussen um eine kleine Landschaft verstärkt werden soll; und eine zahllose Menge deutscher Dummköpfe, die immer nur das Kleine sehen und die ganze kleine Erbärmlichkeit, wodurch wir der Spott der Völker sind, durchaus nicht missen wollen, schreit es ihnen mit dem heiligsten Eifer nach. Diese sind noch nicht genug gestäupt worden, sie wollen die französische Geissel und die Ueberschwemmung der Völker wieder haben; und ich will ihnen wahrsagen, daß sie sie bald genug wieder bekommen werden. Ich will das Gleichgewicht nicht verspotten, wie Napoleon und die Erklärer und Verkünder seiner Tyrannei und seines sogenannten großen Bundesstaates gethan haben. Das Gleichgewicht ist eine heilige Idee; es ist eine erhabene Idee der Natur, es muß also auch eine erhabene Idee der Vernunft und Politik seyn; und daß es das ist, bedarf hier mit Beispielen nicht erläutert zu werden, da die ganze Geschichte von Beispielen wimmelt. Aber man prahle

ja nicht mit dem europäischen Gleichgewicht und mit der europäischen Gerechtigkeit, solange so große und ehrwürdige Völker, als die Deutschen und die Italiäner sind, in Europa fast rechtlos und ehrlos da stehen und von den Fremden, die ihre Angelegenheiten entscheiden, auf die unwürdigste und unverschämteste Weise zerrissen und zerhudelt werden dürfen. Oder kann das europäische Gleichgewicht nicht bestehen, wenn diese beiden Völker nicht fremder Willkühr preisgegeben bleiben und in eine Menge kleiner und ohnmächtiger Königthümer, Fürstenthümer und Tyrannien zerrissen da liegen? Auch dies werden die Tröpfe nachbeten, wenn man es ihnen vorbetet. Deutschland ist das große Puppentheater des Gleichgewichts, worauf die übrigen Völker Europas spielen und sich ergötzen. Wie die Aerzte Lazarethe für die Versuche haben, wo sie neue und gewagte Heilmittel probieren, so ist Deutschland recht eigentlich das Theater für politische Experimente; zu den Versuchen aber, die man bei uns anstellt, müssen wir, wie es sich von selbst versteht, die Kosten und die Knochen hergeben. Jedes Jahrzehend, wenigstens jedes Jahrzwanzig, damit die Gleichgewichtslehre thätliche Erfahrungen sammeln könne, versammeln sich die Kriegsheere und Minister von ganz Europa auf unserm Puppentheater, stoßen alle in zierlicher Ordnung neben einander aufgestellte Puppen über und unter einander, und nachdem sie ihnen die

Kleider vom Leibe gerissen, Arme und Beine abgehauen und die Köpfe blutig geschlagen haben, gehen sie mit großen Verkündigungen an die schwere Arbeit, die getrennten Glieder wieder zusammenzusetzen, die geschlagenen Wunden zu heilen, und sie von den Köpfen wieder auf die Füße zu stellen. Dieses große Werk nennen sie die Wiederherstellung des zerstörten Gleichgewichts und lassen bei ihrem Abzuge in alle Posaunen blasen und in alle Trompeten stoßen und sich von uns, nachdem sie uns also zerarbeitet und zerstoßen haben, obenein noch als die Wohlthäter und Befreier preisen. Und sie thun recht: Der deutsche Dummkopf, der durch Schaden nimmer klug werden will, muß solange als Europas Hanswurst auf dem blutigen Puppentheater hin und her gezerrt, er muß solange auf den Kopf gestellt und sein faules Gehirn muß solange gerüttelt werden, bis er begreifen lernt, wie heillos und schändlich mit ihm umgegangen wird. Nein, Europa kommt nicht aus dem Gleichgewicht, wann Deutschland Ein mächtiges Reich wird, wann Italien Einen König hat, und einen italischen König und keinen fremden. Dann erst ist ein würdiges Gleichgewicht da, wann edle und große Völker nicht mehr als die Sklaven oder Narren der andern behandelt werden dürfen. Wann Deutschland Einen Herrn hat, dann erst ist Europas heilige Mitte

gesichert; die Russen und die Franzosen und die Engländer dürfen nicht mehr freveln, aber auch Deutschland kann ihr Daseyn nicht gefährden.

Soll ein deutsches Herz, welches fühlt, was die Deutschen sind und was sie seyn könnten und was sie nach Gottes Bestimmung seyn sollen, nicht trauren über unsere Schmach und Nichtigkeit? soll es nicht ergrimmen über die Dummheit der Eigenen und über die Schlechtigkeit der Fremden? soll es nicht sagen, daß alle diese Elendigkeit, die man das wiederhergestellte Gleichgewicht nennt und als das Heil Deutschlands und Europas preist, eine Elendigkeit ist und nichts weiter? soll es nicht sagen, daß wir durch unsre Zerrissenheit und Vielherrschaft als ein schwächliches, karakterloses, ja als ein nichtiges und dummes Volk erscheinen müssen, das von der ganzen Welt verhöhnt und verspottet wird? daß wir im Kriege zuweilen noch als Männer erscheinen können, im Frieden immer als halbe Menschen und halbe Bürger erscheinen müssen, welchen alles Gemeinsame und Volkliche, alle hohe Gestalt und aller hohe Stolz fehlt? daß wir, bei unsern durch uns selbst und durch die Fremden zersplitterten und gehemmten Kräften, in den meisten Dingen in einer erbärmlichen Halbheit und Mittelmäßigkeit hangen bleiben müssen, daß wir nie jene hohe politische Ausbildung und Entwickelung erlangen können, wodurch unser ganzes Leben und Streben und wodurch auch unsere Wissen-

schaft und Kunst einen höheren Schwung nehmen würde? Nein, laut und kühn wollen wir es sagen und verkündigen, daß das Alte vergangen ist und daß das Neue werden muß; laut und kühn wollen wir es sagen und verkündigen, daß das Volk nicht da ist, damit Fürsten seyen, sondern daß Fürsten nur da sind als Diener und Beamte des Volkes, und daß sie aufhören müssen, sobald das Volk ihrer nicht mehr bedarf oder sobald sie sogar das Verderben dieses Volkes sind. Wer ist ein so unwürdiger Knecht und ein so schlechter Deutscher, daß er es jetzt noch wage, zu behaupten, daß das deutsche Volk knechtisch, unglücklich, zerrissen, dumm, von Eigenen unterdrückt und von Fremden verhöhnt seyn und bleiben müsse, damit Kleinkönige von Baiern, Sachsen und Hanover, Großherzoge von Darmstadt und Baden und Herzoge von Mecklenburg und Nassau ihr elendes Fürstenthum und ihre unbeschränkte Willkühr ferner treiben und das Vaterland jedem Elende und jeder Schande preisgeben können? Nein, das große und herrliche deutsche Volk darf nicht ferner schwächlich und verächtlich seyn, damit einige kümmerliche Dynastien ihr Daseyn um ein paar Jahrhunderte, vielleicht nur um ein paar Jahrzehende verlängern. Laut und frei muß jeder Biedermann es verkündigen und predigen, daß unser Volk in den jetzigen Weltverhältnissen untergehen, daß

es der Raub der Franzosen und Russen werden, daß es ein zertretenes und erniedrigtes Sklavengesindel werden muß, wenn wir nicht Einen gewaltigen Herrn bekommen, wenn nicht eine Macht in Deutschland erwächst, welche die Fürsten, die nun schon drei Jahrhunderte unser Elend machten, hinstellen kann, wo sie stehen dürfen, eine Macht stark genug, alle zu halten, und wenn es seyn muß, auch alle zu bändigen, eine Macht, um welche der deutsche Geist sich fröhlich versammeln und durch die der deutsche Muth zu jeder Tugend und Herrlichkeit emporstreben könnte. O auf allen Gassen wollen wir es ausrufen, jedem deutschen Mann von dem Bettler bis zu dem Fürsten wollen wir es zurufen, daß wir einen Herrn bedürfen, einen deutschen Herrn und keinen englischen oder französischen oder russischen, und daß wir der Zukunft dieses Herrn und Königs von Deutschland warten, so wahr wir der Seligkeit warten.

Soll ich etwa heucheln und lügen in dieser Zeit und gegen diesen Gott, der sich den Völkern so gewaltig und so furchtbar offenbart hat? soll ich etwa sagen, daß herrlich ist, was schwächlich, daß ehrlich ist, was hinterlistig, daß löblich ist, was schändlich ist? soll ich den Leuten einbilden, daß man einen Löwen am Zwirnfaden führen und einen Elefanten mit dem Stecken treiben kann? soll ich sagen, daß auf Felsen gebauet ist, was auf Sand

steht, und daß Weise sind, die mir als Thoren erscheinen? soll ich sagen, was so Viele verkündigen, die Welt werde sich nun wieder ein halbes Jahrhundert zur Ruhe legen und schnarchen und träumen können? Nein ich sage die Wahrheit, ich sage, man hätte Frieden schliessen können, und man hat ihn nicht geschlossen, man hätte Ruhe schaffen können, und man hat sie nicht geschaffen, man hätte dem reissenden und zerreissenden Wolfe, der uns zwanzig Jahre zerfleischt hat, die Zähne ausbrechen können, und man hat sie ihm nicht ausgebrochen. Neue und feindselige Keime des Haders und der Zwietracht sind ausgesäet, wo man sich gebehrdete, als wolle man die alten austilgen; der diplomatische Wind hat den Vulkan nur mit Asche und Sand bedeckt, aber nicht gelöscht, und furchtbar wird er zu seiner Zeit wieder ausbrechen und seine verheerenden Lavaströme ausgiessen. Darum soll Keiner einschlafen, sondern auf Krieg und auf Getümmel sollen wir alle gerüstet seyn.

Zittre ich vor dieser neuen Sündfluth von Elend? Als Mensch ja, denn es jammert mich eines Unglücks, das durch Weisheit hätte vermieden werden können. Zittre ich als Deutscher? Nein, denn mir ist nicht bange, daß wir nicht alle Kämpfe ritterlich bestehen werden. Die Noth wird uns weiter führen, als die Tugend nnd Weisheit derer uns hat führen können, die für uns das Herz und der Kopf hätten seyn sollen. Wir müssen wie die Feuersteine

von Eisen und Stahl ja so lange zerschlagen werden, bis alle Funken aus uns herausfliegen; aber dann werden wir auch eine Flamme anzünden, daß alle Welt erstaunen und sich freuen wird. O braves und biedres deutsches Volk, verzage nicht, habe guten Muth, wie schlecht es äusserlich auch mit dir aussieht und wie hinterlistig man auch alles stellt, damit du dir deiner jugendlichen Riesenstärke und der gewaltigen Kraft deines Gemüthes nimmer bewußt werden sollst. Der Gott, der mit dir war und so Großes mit dir vollbrachte, wird auch ferner mit dir seyn und Großes vollbringen; er ist noch in dir, er lebt und wirkt noch lebendig in dir und seine allmächtigen Donner und Blitze werden aus dir herausschlagen und alle deine Widersacher vor dir zerschmettern, wann dich die Gefahr wieder anbraust. Der Geist dieser Zeit ist ein lebendiger Geist, diplomatische Listen fesseln ihn nicht, Siegel und Urkunden binden ihn nicht: nur durch hohen Muth und durch Wahrheit und Gerechtigkeit läßt er sich zähmen; durch Geschrei von Jakobinern und Demokraten und Aufrührern und Tugendbündnern läßt er sich nicht scheu und blöd machen, sondern geht seinen gewaltigen Weg freudig fort. O wir alle haben vor zwei Jahren noch nicht gewußt, wie viel du werth warest, stillestes und christlichstes aller Völker, wir haben es erst in diesen beiden jüngsten Jahren gelernt; und wir wissen nun, daß du nicht verderben kannst und

daß wir nicht verderben können. Wie könnten wir denn zittern vor dem Sturm, der wieder über unsere Gränzen brausen, vor der inneren Zwietracht, die uns wieder zerreissen wird! O kaum mit einigen Funken der Begeisterung hat man dich zünden lassen, deutsches Volk; in den meisten deiner Länder hat man sogar hinterlistig gearbeitet, die muthigen und strebenden Geister in dir zu ersticken, man hat als Wahn und Tollheit verschrieen, was deine heiligste Pflicht und deine höchste Tugend war — und doch hat dein frommes und treues Herz dir gesagt, welchen Weg du wandeln solltest, und du bist ihn gewandelt mit einer Heldengröße, die unserer Zukunft immer lebendigere Tugend und größere Thaten gelobt.

Ja er wird kommen der neue Kampf, sie wird aufblitzen die neue Flamme der deutschen Begeisterung und des deutschen Ruhmes. Wie ein Strom, der, anfangs klein und namenlos, von Meile zu Meile seines Laufes immer von neuen Bächen und Quellen vermehrt und geschwellt wird und endlich in freudiger Fülle dem Meere zubraust, so wird die Meinung, eine öffentliche und deutsche Meinung, die jetzt kaum hie und da als ein stilles Bächlein rieselt, das von vielen frechen Händen mit Unrath besudelt und mit Schutt verstopft wird, endlich als ein voller und mächtiger Strom durch das ganze Volk dahinbrausen und durch keine ängstliche Späher und Auflaurer mehr zu hemmen

seyn. Die Elenden, welche ein böses Gewissen plagt oder deren satte und faule Dummheit die ganze Welt wie den Ochsen an seiner Krippe wiederkäuen lassen mögte, mögen es versuchen, wie sie wollen, die Kühnheit der Geister zu lähmen und die Freiheit der Gedanken zu schmälern, es wird ihnen nicht gelingen. Denn wahrlich die Zeit wird kommen, wo mehr als Ein Verräther, den die Gutmüthigkeit des Volkes bis jetzt verschont hat, mit Zittern über den Rhein fliehen wird; die Zeit wird kommen, wo man Fürsten, die wider Deutschland freveln, nicht mehr unglückliche Verblendete, durch die Angst für das Wohl ihrer Unterthanen in einer falschen Politik misgeleitete Männer nennen wird, sondern wo man den einen Hochverräther nennen und als einen Hochverräther strafen wird, der den Eidschwur gegen sein Volk bricht und sich mit fremder Schande und Hinterlist gegen das Reich verbündet. Denn wenn die Bösen nicht vor der Strafe zittern, mögen die Guten des Vaterlandes Ehre und Freiheit nicht lange behaupten. So gewaltig wird die Majestät des Männerwortes und so gefürchtet wird die Stimme eines Biedermannes werden, wie sie in der freien Brittannia ist, wo die Ungebundenheit der Schrift und der Zunge die Dummheiten so lange geisselt und die Verbrechen so lange anklagt, bis diese vor Gericht gezogen und jene in die Finsterniß zurückgescheucht werden, wohin sie gehören.

Bald werden alle Deutsche verstehen, worauf es bei der Freiheit eines edlen Volkes ankommt, sie werden sagen, wie jener Engländer sagt: *)

„Laßt es in eure Herzen gegraben werden, „laßt es in eure Kinder geträufelt werden, daß „die Freiheit der Presse das Palladium aller „bürgerlichen, politischen und kirchlichen Rechte „des Engländers ist."

„Die Freiheit der Presse ist unsere einzige „Hülfe. Sie wird ein Gehör befehlen, wann jeder „ehrliche Mann im Königreiche ausgeschlossen ist. „Dieses glorreiche Vorrecht mag so gut eine Si„cherheit des Königs als eine Hülfe des Volkes „seyn. Wäre keine Sternkammer **) gewesen, „so würde kein Aufruhr gegen Karl den Ersten „gewesen seyn; die beständige Censur und War„nung der Presse würde sein Betragen gebessert, „einen Bürgerkrieg verhindert und ihn von einem „schimpflichen Tode gerettet haben."

Ja sie hassen dich, edles, muthiges und stolzes Preussen, einziger Staat, wodurch wir im Innern Halt und nach aussen Schutz bekommen können, sie hassen dich mit kleiner und tückischer Seele voll Groll und Neid, weil sie die Verwirrung lieben und die Buhlerei mit den Fremden, wodurch die

*) The letters of Junius: Preface.

**) Ein willkührliches vom Hofe abhängiges Blutgericht.

Herrlichkeit und Majestät des deutschen Volkes nimmer emporwachsen und blühen kann. O freue dich! es ist dein Ruhm, daß sie dich hassen, es ist ein Beweis, wie groß du bist und wie großes Leben in dir athmet. Von feiger Furcht, von kleinlicher Herrschsucht und Habsucht getrieben zetteln sie mit den Fremden das Netz zusammen, wodurch die starken Glieder des germanischen Riesen so gebunden werden, daß er sich nicht bewegen und in seiner Kraft und Furchtbarkeit erheben kann. Das nennen sie deutsche Freiheit stiften und europäisches Gleichgewicht stiften, und lassen sich die Weisen, die Vorhersehenden, die Vaterlandsfreunde und Vaterlandsretter nennen. O laß sie nur zetteln und bübeln, laß sie ein gedungenes und ungedungenes Heer von Herolden immer in die Trompete der Fama stoßen, wir wissen sie, wir kennen sie, wir werden ihre Namen zu seiner Zeit, wann die bittere Frucht ihrer herrlichen Thaten von allem Volke gekostet wird, nicht verschweigen, und zwischen den beiden Ehrentiteln Dummkopf oder Verbrecher soll ihnen dann die Wahl bleiben. Ein Minister eines kleinen Staats, den er zu einem großen Staat gemacht zu haben meint, hat öffentlich gesagt: „Alle Mächte „Europas müssen sich vereinigen, das Emporstreben Preussens zu hemmen und seine Macht zu „verkleinern; ein Staat, der in einem so zerrütteten Zustande, wie wir ihn zuletzt sahen, „dreimalhunderttausend Mann ins Feld stellen und

„durch seine Großthaten Alles erstaunen kann, ist „der Freiheit und dem Gleichgewicht der deutschen „Mächte der gefährlichste, er hat einen Wolfs„hunger, der Alles verschlingen wird, wenn man „ihm die scharfen Zähne nicht ausbricht." — So meinen sie und unterhandeln sie und fürchten sie Preussen, so suchen sie seine Kraft zu fesseln und es in fauler Ruhe neben die übrigen deutschen Staaten hinzulegen, damit wir alle wieder in die alte jammervolle Starrsucht versinken und damit die fröhlichen und lebendigen Geister von uns weichen, welche den deutschen Namen in diesen letzten beiden Jahren wieder zu einem geschichtlichen Namen gemacht haben. Die Staaten Deutschlands sollen als vier bis sechs große und eine Menge kleiner Kugeln neben einander liegen, in deren keiner so viel selbstthätige Kraft ist, daß sie sich oder die andern bewegen kann. Den Fremden gönnen wir immer, was wir keinem deutschen Herrscher gönnen, und die französische oder englische Faust ist bestimmt, unter diesen Kugeln zu rühren und mit ihnen das blutige Bosselspiel wieder zu beginnen. Dann mögen wir, wann die eine schmetternd gegen die andre stößt und Keiner da ist, der hemmen und halten kann, so viel wir wollen Ach! und Weh! schreien. Es ist zu spät, und kein Gott wird uns den eisernen Staupbesen abnehmen, den unsre Dummheit und Schlechtigkeit nur zu sehr verdient hat. — Und über Preussens

Wolfshunger schreiet ihr, und macht ihm zum Verbrechen, was jeder Kleinste von euch sich als eine Tugend anrechnet. O ich wollte, daß Preussen einen Magen hätte, der Mühlsteine verdauen könnte, denn es würde des ganzen Vaterlandes Heil seyn. Denn es sind da, die nicht eher aufhören werden gegen jede deutsche Tugend und Ehre zu bellen und zu kläffen, bis sie verschlungen sind. Ein Löwe hat die Stärke und die Furcht mit sich, er kann dräuen und schirmen und das Gebiet von dem kleinen und verderblichen Raubgesindel reinigen. Wir haben der Füchse und Luchse und Marder und Iltisse, ja der Ratten und Mäuse zu viel, die unsre Herrlichkeit zerreissen und zernagen, und gesegnet soll uns der edle Leue seyn, der diese alle mit Einem Athemzuge seines Rachens in sich hineinziehen und zermalmen kann.

Ja zittert nur, ihr, die einer schlechten Sache schöne und gleissende Namen und Scheine umhänget, zittert nur vor Preussens strebendem Stolz und allen Gefahren überlegenem Muth, zittert nur vor dem kühnen und flammenden Geist des edlen Volkes; ihr werdet ihn mit euren kleinen und schleichenden Künsten und Listen nicht hemmen, ihr werdet mit euren gegrabenen Bächlein den gewaltigen Strom der Weltgeschichte nicht ableiten, der für Preussen fließt und durch Preussen für Deutschland fliessen soll. Preussen hat von jeher fast über seine Kräfte gewagt; daher ist es groß geworden und hat

in der Weltgeschichte unter den großen Mächten einen Platz und einen Namen gewonnen. Ihr werdet die Riesenseele nicht erwürgen, die ihren Leib sucht und die ihn finden wird allen ihren Widersachern und Neidern zum Trotz. Ihr sitzt und lauscht in der Mitte unseres Vaterlandes, ihr Baiern und Hanoveraner, und wollt von unserm Herzen aus die Kraft des Volkes schwächen und lähmen und uns wieder zum Spielball der Fremden erniedrigen; Preussen ist die erhabene Rolle geworden, und es wird sie würdig behaupten, die Rolle, gegen Osten und gegen Westen die Thore des Reichs zu bewachen und die Wuth und Habsucht der Fremden davon abzuhalten. Wo wären wir geblieben ohne den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und ohne den großen König Friedrich den Zweiten vor hundert und funfzig und vor sechszig Jahren? Ohne sie hätten die Fremden, die Schweden, die Polen und Russen, unser Land und Volk wahrscheinlich schon bis an die Oder verschlungen, und die in der Mitte müßten zittern vor dem fremden Joche, wenn Preussens Herrscher nicht so herrlich den Degen geführt hätten. Und das ist die Glorie Preussens bei der Vergleichung, die sich von selbst aufdringt, daß ganz Deutschland hundert und siebenzig Jahre Oestreich die Ostgränze hat decken helfen müssen, und daß Preussen die seinige allein gedeckt hat durch die Weisheit und Tapferkeit seiner Herrscher und durch den unbezwinglichen und kriegerischen Sinn

seiner Bewohner. Dieses Preussen, das den Osten so mächtig bewahrt hat, das selbst von so gewaltigen Königen, als Karl Gustav und Karl der Zwölfte von Schweden waren, nicht hat zertrümmert werden können, wird auch unsern Westen bewahren. Wann Preussen am Rhein festgewurzelt steht, dann erst werden die rheinischen Lande die ewige deutsche Erde heissen und dann erst werden unsere durch die Wälschen abgerissenen deutschen Brüder mit der Hoffnung der Wiedervereinigung zu uns hinüberblicken können.

Alles dieses ist für Preussen gesprochen. Ja; aber es ist mehr für das deutsche Volk gesprochen. Ich habe Preussen gelobt, nicht weil es Preussen heißt, sondern weil es mir das einzige deutsche Land scheint, welches die Nichtigkeit Deutschlands zur Herrlichkeit erheben kann. Ich würde Baiern und Hanover eben so loben, ja ich würde Nassau und Waldeck loben, wenn ich in ihnen die Fähigkeit gewahrte, den Reigen unserer Geschichte zu führen und das Fürstenthum über die Fürsten und über das Volk zu verwalten. Wir haben die Weltgeschichte wie in ihrer Geburt gesehen, wir haben die Zeit gleichsam zu ihren Quellen zurückfliessen gesehen, wir haben in fünfundzwanzig Jahren Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor uns abrollen gesehen, wir haben Gott selbst als den Führer unserer Schlachten, als den Retter und Befreier mitten unter uns gesehen — und wir sollten glauben, daß

so Ungeheures und Gewaltiges geschehen und so Göttliches und Himmlisches offenbart wäre, damit wir nichtiger und elendiger als je wieder hingestellt würden, den Franzosen zum Raube, den Engländern zum Spiel, und aller Welt zum Spott und Hohn? — O daß ich Millionen Zungen hätte für diese Eine! daß meine Worte Donnerstrahlen und meine Gedanken Blitze würden, die in jede deutsche Brust einschlügen und sie entzündeten! daß ich unsern Schimpf und unsre Schmach, unsre Noth und unsre Gefahr Allen in das Herz brennen könnte! daß ich Alle mit edlem Haß entflammen könnte gegen unsere äusseren und inneren Feinde! daß ich Alle mit der Liebe des Vaterlandes entflammen könnte, welcher es endlich unerträglicher würde als der Tod, länger die Jämmerlichkeit zu dulden, daß wir, welche die Stärksten und Gewaltigsten in Europa seyn könnten, als das ohnmächtigste, dummste und unmündigste Volk da stehen müssen! — O du Gott, der uns so wunderbarlich von der jüngsten Tyrannei errettet hat, o ihr Seelen der Helden, die ihr droben von den lichten Sternen auf die irdische Noth herabschauet, lasset uns nicht wieder versinken in Faulheit und Gleichgültigkeit, lasset uns nicht wieder werden wie die Steine und Klötze, die kein Vaterland und keine Seele haben. O erhaltet uns den Geist der Frömmigkeit und der Tugend, den Geist des Stolzes und der Freiheit, womit ihr uns angewehet habt — und die Listen unserer

Feinde und die Thorheiten unserer Freunde werden nicht mächtiger seyn, als Germaniens Verhängnisse, wir werden endlich halten, wornach wir uns sehnen, ein von fremden Völkern gereinigtes Deutschland, ein starkes, freies und glorreiches Vaterland. Amen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Ueber Preussens Rheinische Mark und über Bundesfestungen

S.l. 1815

Germ.g. 27 eh-4,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015253-2